

Benn Forum

Band 7 2020/2021

Beiträge zur literarischen Moderne

Herausgegeben von
Holger Hof und Stephan Kraft

DE GRUYTER

ISBN 978-3-11-072981-8
e-ISBN PDF 978-3-11-072965-8
e-ISBN EPUB 978-3-11-072983-2
ISSN 1868-2758

Library of Congress Control Number: 2021942368

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2022 Walter de Gruyter GmbH, Berlin/Boston

Einbandabbildung: Christa Rosa Wolff, Gottfried Benn. Öl auf Blechdosen 2001

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

www.degruyter.com

Inhalt

Beiträge zum Themenschwerpunkt: Gottfried Benn im literarischen Feld nach 1945 – Konstellationen und Akteure

Jörg Robert und Sarah Gaber

Zum Schwerpunkt: Gottfried Benn im literarischen Feld nach 1945 – Konstellationen und Akteure — 3

Anna Axtner-Borsutzky

Jenseits der Klassik. Walter Müller-Seidels Münchner Antrittsvorlesung „Gottfried Benn und der Nationalsozialismus“ (1961) — 9

Jörg Robert

Weltanschauung und Sprachstil. Dieter Wellershoffs Dissertation über Gottfried Benn – Eine Spurensuche — 33

Thomas Boyken

Pole im Feld der Nachkriegsliteratur. Popularität und Kontinuität am Beispiel Werner Bergengruens — 63

Thomas Wegmann

Eine „äußerst elegante Sporterscheinung“. Gottfried Benn und sein(e) Verleger nach 1945 — 81

Daria Engelmann

Gottfried Benn in Hans Egon Holthusens „Der unbehauste Mensch“. Zur literaturkritischen Rezeption der historischen Avantgarde zwischen 1945 und 1951 — 93

Sarah Gaber

„Dies ist die erhabenste Kritik, die je über mich erschienen ist –“. Gottfried Benn, Friedrich Sieburg und die Bedeutung einer Rezension im literarischen Feld nach 1945 — 117

Weitere Beiträge

Thomas Ehrsam

**„Schweigen hütet gegenseitiges Geheimnis“. Gottfried Benn und Ilse
Molzahn — 143**

Matthias Berning

**„Schlager von Klasse“. Popliterarische Elemente in einigen
Benn-Gedichten — 163**

Samuel Müller

**Müller und Cohn auf dem Tauentzien. Gottfried Benn, Gertrud Cassel-Zenzen
und die (anti)jüdischen Referenzen in „Prolog“ und „Man denkt, man
dichtet“ — 185**

Elisabeth Flucher

**„Die Wüste wächst“ – Deutung und Montage eines Nietzsche-Zitats bei
Heidegger, Jünger und Benn — 207**

Miszelle

Nikon Kovalev

**Die Auseinandersetzung Gottfried Benns mit Sergei Tretjakow. Ein Streit über
die kollektivistische Literatur — 237**

Rezensionen

Christian Leistenschneider

**Anette und Peter Horn: Was aber neu ist, ist die Frage nach dem Satzbau. Die
Gedichte Gottfried Benns, Oberhausen 2017. — 249**

Peter Lings

**Uwe Lehmann-Brauns: Benns letzte Lieben. Mit Originalbriefen von Gottfried
Benn, Berlin 2019. — 253**

Pasquale Memmolo

**Ah, la terra lontana... Gottfried Benn in Italia, hg. v. Amelia Valtolina und
Luca Zenobi, Pisa 2018. — 257**

Jörg Robert (Tübingen)

Weltanschauung und Sprachstil. Dieter Wellershoffs Dissertation über Gottfried Benn – Eine Spurensuche

Abstract: Dieter Wellershoff hat mit seiner Bonner Dissertation „Untersuchungen über Weltanschauung und Sprachstil Gottfried Benns“ (1952) eine der Pionierstudien zum Werk des großen ‚Überlebenden‘ vorgelegt. Der Beitrag analysiert die Arbeit erstmals eingehend, klärt die Umstände ihrer Entstehung, ihre methodischen Voraussetzungen und Ziele. Flankierend werden neue, bislang unbekanntes Archivalien aus dem Umkreis der Dissertation untersucht: ein ‚Marbacher Fragment‘ der Dissertation, das Wellershoff in der ersten Phase seiner Studien (November 1950) an Benn schickte, aber auch der umfangreiche Briefwechsel zwischen beiden Männern. Dieser zeigt, wie sich Wellershoff im Laufe der Arbeit mehr und mehr von den stilkritischen Prämissen seines Bonner Lehrers Wilhelm Schneider entfernte. Die publizierte Studie von 1958 („Gottfried Benn. Phänotyp dieser Stunde“) hat daher, anders als oft betont, nur noch wenig mit der Dissertation zu tun. Die neuen Dokumente zeigen, wie Gottfried Benn und die westdeutsche Literaturwissenschaft nach 1945 eine enge Symbiose im Zeichen von Autonomieästhetik, Stilkritik und immanenter Methode eingingen.¹

1 Phänotyp dieser Stunde

Am 27. September 1950 schreibt Gottfried Benn, der mit seinen „Statischen Gedichten“ (1948) ein bestauntes „Come-back“² im Nachkriegsdeutschland gefeiert

¹ Die folgenden Überlegungen stehen im Kontext eines Projekts, das ich gemeinsam mit dem DLA Marbach für die nächsten Jahre plane. Es zielt auf eine Erschließung von Benns Briefwechsel mit Literaturwissenschaftlern zwischen 1945 und seinem Tod 1956. Vgl. auch Jörg Robert und Sarah Gaber: Benn, Oelze und die Literaturwissenschaft nach 1945. Vorüberlegungen zu einem Editions- und Erschließungsprojekt, in: Benn Forum 6 (2018/2019), S. 181–197. Ich danke meiner Mitarbeiterin Sarah Gaber, M.A. (Tübingen) für die Unterstützung bei Recherche und Vorbereitung dieses Beitrages. Frau Dr. Irene Wellershoff danke ich sehr herzlich für die freundliche Genehmigung zum Abdruck von Passagen aus Dieter Wellershoffs Briefen sowie dem ‚Marbacher Fragment‘.

² „Das ist also mein Come-back in Berlin nach 15 Jahren.“ Gottfried Benn an Frank Maraun, 7. März 1949, in: Gottfried Benn: Ausgewählte Briefe. Mit einem Nachwort von Max Rychner, Wiesbaden 1957, S. 142. Stellvertretend für viele Stimmen, die sich nach Benns Tod 1956 rück-

hatte, an seine Bremer „Diskussions- u[nd] Krisenzentrale“³ Friedrich Wilhelm Oelze: „[E]in junger Mann in Bonn, stud. der Germanistik, macht gerade eine Doctorarbeit über mich u schreibt mir öfter, anscheinend kein dummer Mann“ (BOe III, 352). Der junge Mann war Dieter Wellershoff (1925–2018), der als Autor und Verfasser von Romanen, Hörspielen und Gedichten, vor allem aber (ab 1959) als Lektor für Wissenschaft und Literatur des Kölner Verlags Kiepenheuer & Witsch zu einer prägenden Figur der Nachkriegsliteratur werden sollte. Für den Autor Wellershoff, den späteren Begründer des „Neuen Realismus“⁴ (1965) und der sog. „Kölner Schule“, wurde Gottfried Benn zum „Anlass, Stichwortgeber und Katalysator“⁵ der eigenen Produktion.⁶ Im Rückblick schreibt Dieter Wellershoff

blickend kritisch äußern, zitiere ich Franz Schonauer: „Der Tod Benns machte außerdem evident, daß seine Renaissance nach dem Zweiten Weltkrieg durch außerliterarische Umstände zustande gekommen war, denn Benns Rolle während der Jahre 1948 bis 1952 ist die eines Entlastungszeugen.“ Franz Schonauer: Der Monolog eines Intellektualisten, in: Deutsche Rundschau 86 (1960), S. 890–894, hier: S. 891, wieder abgedruckt in: Über Gottfried Benn. Kritische Stimmen, hg. v. Bruno Hillebrand, Bd. 1: 1912–1956, Frankfurt a.M. 1987, S. 36–42, hier: S. 36–37. Zum späten Benn liegt inzwischen eine umfangreiche Literatur vor: vgl. Der späte Benn. Poesie und Kritik in den 50er Jahren, hg. v. Elena Agazzi und Amelia Valtolina, Heidelberg 2012; für Überblicke vgl. Dirk von Petersdorff: Benn in der Bundesrepublik. Zum späten Werk, in: Gottfried Benns Modernität, hg. v. Friederike Reents, Göttingen 2007, S. 24–37; Hans-Joachim Hahn: Gottfried Benns ‚großer Aufstieg‘ nach 1945, in: Gottfried Benn (1886–1956). Studien zum Werk, hg. v. Walter Delabar und Ursula Kocher, Bielefeld 2007, S. 231–249; Klaus-Dieter Hähnel: Das Comeback des Dr. Gottfried Benn nach 1945 (1949) – Wirkung wider Willen?, in: ZfGerm 6 (1996), S. 100–113; Heinrich Detering: Phänotyp und ‚Viertes Reich‘. Gottfried Benn um 1949, in: Der schwierige Neubeginn – Vier deutsche Dichter 1949. Vorträge von dems., Dirk von Petersdorff, Hans Dieter Schäfer und Albert von Schirnding, hg. v. Petra Plättner, Mainz und Stuttgart 2009, S. 5–14.

3 Gottfried Benn an Friedrich Wilhelm Oelze, 22. August 1948, in: Dies.: Briefwechsel 1932–1956, hg. v. Harald Steinhagen, Stephan Kraft und Holger Hof, Bd. 2: 1942–1948, Stuttgart und Göttingen 2016, S. 364. Zitate nach dieser Ausgabe im Folgendem unter der Sigle (BOe I–IV) im laufenden Text.

4 Dieter Wellershoff: Neuer Realismus, in: Die Kiepe 13 (1965), H. 1, S. 1, wieder abgedruckt in: Eike H. Vollmuth: Dieter Wellershoff, Romanproduktion und anthropologische Literaturtheorie. Zu den Romanen ‚Ein schöner Tag‘ und ‚Die Schattengrenze‘, München 1979, S. 22–23.

5 Werner Jung: Bloß eine Anleitung für Mitläufer? Wellershoff und Benn, in: Gottfried Benn (1886–1956). Studien zum Werk, hg. v. Walter Delabar und Ursula Kocher, Bielefeld 2007, S. 251–268, hier: S. 266.

6 Zur Bedeutung Benns für Wellershoffs Entwicklung als Autor und Essayist vgl. Jung: Bloß eine Anleitung [Anm. 5]; Torsten Bügner: Lebenssimulationen. Zur Literaturtheorie und fiktionalen Praxis von Dieter Wellershoff, Wiesbaden 1993, S. 43–50 [Kap.: Vom Phänotyp zum Neuen Realismus]; Werner Jung: Im Dunkel des gelebten Augenblicks. Dieter Wellershoff – Erzähler, Medienautor, Essayist, Berlin 2000, S. 117–135; Czesław Źłusa: Gottfried Benn und Dieter Wellershoff.

am 16. Juli 1956 in einem im Deutschen Literaturarchiv Marbach (DLA) erhaltenen Kondolenzbrief an die Witwe Ilse Benn:

Für mich wie für viele Menschen meines Alters – ich weiß das aus meiner Studienzeit in den ersten Nachkriegsjahren – waren die Werke Gottfried Benns eine Entdeckung, die zum Mittelpunkt, Ausgangspunkt aller weiteren geistigen und künstlerischen Erfahrung wurde. Es war unschätzbar, daß in Deutschland noch jemand lebte, der einen Maßstab gesetzt hatte und weiterhin erfüllt. Seine wenigen Jahre von 1948 bis heute – mir kommen sie lang vor, weil sie so wichtig waren – haben lebendig und gegenwärtig gemacht, was sonst für mich und viele andere nur nachträgliche Rekapitulation einer nicht mehr recht greifbaren Vergangenheit hätte sein können.⁷

Nur zwei Jahre später (1958) erscheint bei Kiepenheuer & Witsch Wellershoffs Studie „Gottfried Benn. Phänotyp dieser Stunde“, die den Auftakt zur wissenschaftlichen Beschäftigung mit dem Autor im Kontext der „Nachkriegsmoderne“⁸ bildete. Von 1958 bis 1961 erarbeitete Wellershoff mit seiner Frau Maria die erste kommentierte Gesamtausgabe der Werke Benns in vier Bänden, die auch bis dato unbekannte Texte enthielt; bis zur Stuttgarter Ausgabe von Gerhard Schuster und Holger Hof war sie die Textgrundlage der Benn-Forschung. Wellershoff setzte sich bis zu seinem Tod (2018) kontinuierlich mit Benn auseinander: von der Münchner Poetikvorlesung „Der Gleichgültige“ (1963) bis zu einem Essay aus dem Jahr 2008 mit dem Titel „Leben – was sonst?“⁹ Hier betont Wellershoff im Rückblick seine „Ungeduld gegenüber lebensverneinender Larmoyanz oder blasierten Attitüden von Lebensverachtung, für die es bei Benn viele Beispiele gibt.“¹⁰ Wellershoff kritisiert, dass es in Benns späten Texten „keine offene Entwicklung gibt, sondern nur ein sich wiederholendes Stereotyp“, eine „Lautstärke und Emphase, die in meinen Ohren predigerhaft klingen.“¹¹ Benn sei ein „Bußprediger alten Stils, der der gottverlassenen Welt ihre Verderbtheit vorhält.“¹² Diese Skepsis hatte sich

Flucht in den Ästhetizismus oder wirklichkeitskonstitutive Literatur, in: Flucht und Vertreibung in der deutschen Literatur, hg. v. Sascha Feuchert, Frankfurt a. M. u. a. 2001, S. 219–237.

7 Dieter Wellershoff an Ilse Benn, 16. Juli 1956, in: DLA, A:Benn/Kondolenz, 91.114.998; vgl. Jörg Robert: Phänotyp der Stunde. Benn, Wellershoff und die Germanistik nach 1945, in: Literaturstraße 20 (2019), H. 1, S. 9–25, hier: S. 11.

8 Fabian Lampart: Nachkriegsmoderne. Transformationen der deutschsprachigen Lyrik 1945–1960, Berlin und Boston 2013.

9 Dieter Wellershoff: Leben – was sonst? Eine Frage an Gottfried Benn, in: „...im Trunk der Augen“. Gottfried Benn – Arzt und Dichter in der Pathologie Westend, hg. v. Anne Marie Freybourg und Ernst Kraas, Göttingen 2008, S. 71–84.

10 Wellershoff: Leben – was sonst? [Anm. 9], S. 73.

11 Wellershoff: Leben – was sonst? [Anm. 9], S. 80.

12 Wellershoff: Leben – was sonst? [Anm. 9], S. 80.

lange angebahnt. Schon die große Studie von 1958 spiegelt eine neue Distanz. Benn verdiene Beachtung als „Phänotyp der Stunde“, wie Wellershoff in Anspielung auf Benns „Roman des Phänotyps“ (1949), aber mit ironisch-kritischer Wendung feststellt, weil er „eine exemplarische Gestalt der jüngsten deutschen Geistesgeschichte ist, sein Werk ein konzentrierter Ausdruck der Problematik der Epoche.“¹³ Das Buch sei „der Versuch, mit und gegen ihn zu denken, ihn im Zusammenhang der geistigen Strömungen zu interpretieren, die ihn anregten, die er zusammenfaßte und ins Extrem trieb.“¹⁴ Von Wellershoffs Studie gingen wichtige Impulse zur literaturwissenschaftlichen Erforschung Benns und zur Edition seiner Werke aus, die noch kaum im Zusammenhang analysiert worden sind.¹⁵

Den Grundstein zu all dem legte die Dissertation des 26-Jährigen, die unter dem Titel „Untersuchungen über Weltanschauung und Sprachstil Gottfried Benns“ an der Philosophischen Fakultät der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn eingereicht wurde.¹⁶ Die Promotion wurde am 27. Februar 1952 vollzogen.¹⁷ Wellershoffs Dissertation ist in der Benn-Forschung eine bekannte Größe, immerhin hat man es mit der „mutmaßlich ersten akademischen Beschäftigung mit Benn nach dem Krieg“ zu tun.¹⁸ Wiederholt liest man, sie sei „in überarbeiteter und erweiterter Fassung“ in der Benn-Monographie von 1958 aufgegangen.¹⁹ Diese zuletzt auch im Benn-Handbuch vertretene Meinung trifft jedoch, wie ich zeigen möchte, nicht zu, sie ist geradezu irreführend: Wellershoffs Dissertation und seine Benn-Monographie sind in Konzept, Stil und Perspektive völlig unterschiedliche Bücher mit einigen begrenzten Überschneidungen. Ganz offensichtlich hat sich die Benn-Forschung bislang nicht die Mühe gemacht, nach der Bonner Qualifikationsschrift zu fahnden.

13 Dieter Wellershoff: Gottfried Benn. Phänotyp dieser Stunde, München 1976, S. 8.

14 Wellershoff: Phänotyp dieser Stunde [Anm. 13], S. 8.

15 Vgl. den kurzen Abriss zur Forschungsgeschichte in: Nadine J. Schmidt: Nationale und internationale Rezeption. Rezeption im deutschen Sprachraum, in: Benn-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung, hg. v. Christian M. Hanna und Friederike Reents, Stuttgart 2016, S. 391–396.

16 Dieter Wellershoff: Untersuchungen über Weltanschauung und Sprachstil Gottfried Benns, Diss. Bonn 1952. Zitate nach dieser Ausgabe im Folgenden unter der Sigle (Diss) im laufenden Text. Mir liegt ein Digitalisat der Sächsischen Landesbibliothek Dresden vor (Sign. 4° U 52/445); ein weiteres Exemplar wird im DLA Marbach aufbewahrt.

17 Ein Jahr später (1953) übrigens wurde Astrid Claes mit einer Arbeit über den „Lyrischen Sprachstil Gottfried Benns“ in Köln bei Richard Alewyn promoviert. Die Publikation erfolgte jedoch erst 2003. Astrid Gehlhoff-Claes: Der lyrische Sprachstil Gottfried Benns, Düsseldorf 2003.

18 Jung: Bloß eine Anleitung [Anm. 5], S. 253.

19 Matthias Berning: Dieter Wellershoff, in: Benn-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung, hg. v. Christian M. Hanna und Friederike Reents, Stuttgart 2016, S. 380.

Diese Spurensuche soll hier wenigstens im Ansatz und im Vorgriff auf eine weiterführende Erschließung geleistet werden. Ich skizziere dabei, ausgehend von einem vorliegenden Beitrag zur unedierten Korrespondenz Benn–Wellershoff,²⁰ zunächst (2) fachgeschichtliche Kontexte: Welche Entwicklungen innerhalb der Literaturwissenschaft begünstigten Benns Annäherung an die Germanistik nach 1945? Welchen literaturwissenschaftlichen Ansatz verfolgte Wellershoffs Doktorvater Wilhelm Schneider und welche Relevanz hat dieser ggf. für unseren Untersuchungsgegenstand? Anschließend (3) soll die Entstehung der Dissertation im Lichte unbekannter Originalzeugnisse nachvollzogen werden. Gemeint ist einerseits der Briefwechsel zwischen Benn und Wellershoff, in dem dieser Rechenschaft über seinen Arbeitsfortschritt ablegt, andererseits ein Probeauszug seiner Dissertation, den Wellershoff im November 1950 vorab an Benn schickt. Dieses ‚Marbacher Fragment‘ der Dissertation – der Text befindet sich im DLA – wird hier erstmals vorgestellt. Davon ausgehend widme ich mich in zwei Schritten der eigentlichen Dissertationsschrift. Zunächst (4) dem geistes- und wissenschaftlichen Teil, schließlich (5) dem Kernstück der Studie, der Stilanalyse. Am Ende (6) soll die Bedeutung der Arbeit für die Benn-Philologie herausgestellt werden.

2 Germanistik nach 1945 – Stilgeschichte und ‚Satzbau‘

Mit Benns „Come-back“ setzten die literarkritische und – leicht zeitversetzt – auch die wissenschaftliche Erforschung Benns ein. Der Autor beobachtete sie mit Stolz, Genugtuung und Interesse. Gegenüber Fritz Werner konstatiert Benn 1954:

Es erschien: I Doctordissertation in Bonn über G.B.s Prosaстил von Herrn Wellershoff. 1952 I Doctordissertation in Bonn über Lyrik von G.B in Köln von FrI. Astrid Claes. Bei Klettverlag, Stuttgart, erscheint in diesem Jahr ein Buch von Prof. Fritz Martini über „Prosa von Nietzsche bis G.B.“ [...]. In U.SA [sic] erscheinen mehrere Aufsätze u. Übersetzungen.²¹

Im selben Jahr reflektiert Benn in seiner Rede „Altern als Problem für Künstler“ (1954) über die beginnende wissenschaftliche Beschäftigung mit seinen Werken:

²⁰ Robert: Phänotyp der Stunde [Anm. 7].

²¹ Gottfried Benn an Fritz Werner, 18. April 1954, in: Gottfried Benn: „Absinth schlürft man mit Strohalm, Lyrik mit Rotstift“. Ausgewählte Briefe 1904–1956, hg. v. Holger Hof, Stuttgart und Göttingen 2017, S. 290; vgl. auch den Brief von Gottfried Benn an Friedrich Wilhelm Oelze, 4. März 1953: „Es werden jetzt 3–4 neue Doctorarbeiten über mich gemacht.“ (BOe IV, 189)

Aber die Lage wird anders, wenn der Autor so sehr in die Jahre gekommen ist, so senil geworden ist, daß über ihn selber Bücher erscheinen, Arbeiten, mit denen die folgende Generation promoviert, Doktorarbeiten im In- und Ausland, in denen er analysiert, systematisiert, katalogisiert wird, Arbeiten, in denen ein Komma, das er vor dreißig Jahren machte, oder ein Diphthong, den er an einem Sonntagnachmittag nach dem ersten Weltkrieg in die Länge zog, als grundsätzliche Stilprobleme behandelt werden. Interessante Studien, sublimste Sprach- und Stil-Analysen, aber für diesen Autor ist es seine Vivisektion, der er bewohnt, er ist erkannt und nun erkennt er sich selbst, zum ersten Male erkennt er sich selbst [...].²² (SW VI, 127)

Schon in der Marburger Rede „Probleme der Lyrik“ (1951) hatte Benn die entstehende „Doktorarbeit aus Bonn [...], die meine frühe Prosa analysiert“ (SW VI, 43) – Wellershoffs Dissertation –, erwähnt. Die Rede von der „Vivisektion“ (SW VI, 43) lässt den „Morgue“-Dichter und Mediziner Benn durchscheinen. Literaturwissenschaft wird zur Fortsetzung der literarischen Leichenöffnung bei lebendigem Leib. Die Formulierung geht unmittelbar auf den Briefwechsel mit Wellershoff zurück: Dieser hatte Benn am 11. November 1950 Partien aus seiner entstehenden Dissertation geschickt. Wellershoff spricht von „Studien zu Ihrem Prosastil, die gleichsam die Keimzelle der stilkritischen Teile meiner Dissertation über Ihr bisher bekanntes Gesamtwerk bilden.“²³ Benn antwortet dem jungen Germanisten ausführlich und leitet die „Vivisektionsstudie“ (BOe III, 373) nebenbei an Oelze weiter.²⁴ Im Brief an Wellershoff entwickelt Benn dabei – wie so häufig²⁵ – Wendungen, die unmittelbar in die Marburger Rede eingehen werden:

Sie [d.i. die Arbeit; J.R.] ist ausgezeichnet, sie ist hervorragend. Selten wird wohl ein Autor zu Lebzeiten vor sich sehn, so durchleuchtet, durchröntgt, so viviseziert zu werden [...], zu meiner Jugend war die Literaturwissenschaft nicht mit so sublimen Methoden der Stilkritik

22 Gottfried Benn: Sämtliche Werke, Bd. VI: Prosa 4, hg. v. Holger Hof, Stuttgart 2001, S. 127. Auf diese Ausgabe wird im Folgenden unter der Verwendung der Sigle (SW I–VII/2) hingewiesen.

23 Dieter Wellershoff an Gottfried Benn, 11. November 1950, in: DLA, A:Benn, 91.114.689,1–9; vgl. Robert: Phänotyp der Stunde [Anm. 7], S. 13.

24 „Ihnen steht bevor, von mir gebeten zu werden, das Manuscript des jungen Doktoranden aus Bonn zu lesen [...], nicht uninteressant, zu meiner Zeit gab es eine so sublimen Wort- u. Satz- u. Sprachanalyse in der Literaturwissenschaft noch nicht. Hier werden die Diphtonge gezählt u. alles geröntgt u. durchleuchtet.“ (BOe III, 370)

25 „Immer wieder erweisen sich die Briefe als der materiale Ort, [...] Formulierungen auszuprobieren, die später in den Texten wiederkehren.“ Holger Hof: Briefwechsel. Übersicht und Einführung, in: Benn-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung, hg. v. Christian M. Hanna und Friederike Reents, Stuttgart 2016, S. 255–257, hier: S. 256.

ausgerüstet, mit so viel Witterungsvermögen für die psychosomatischen Hintergründe der Sprache begabt.²⁶

Das Beispiel zeigt Benns Arbeitstechniken, seine Poetik von Selbstzitat und Montage,²⁷ vor allem aber den Einfluss der Literaturwissenschaft, die für den späten Benn zur Bedingung seiner Produktion und Reflexion wird. Im Briefwechsel mit Germanistinnen und Germanisten, Kritikerinnen und Kritikern nimmt Benn eine widersprüchliche Haltung ein: Während er einerseits die Rolle des Außenseiters, Parias und „Gleichgültigen“ spielt, der „sich in die leerstehende Loge des Weltgeistes zurückgezogen“²⁸ hat, zeigen ihn die Korrespondenzen mit Nachkriegsintellektuellen als wachsamem Beobachter und Propagator des eigenen unverhofften Ruhms. Wellershoffs Dissertation spielt in diesem Prozess eine besondere Rolle. Sie ist nicht nur die erste wissenschaftliche Studie zu Benn, sondern auch Anlass für einen umfangreichen, bislang weitgehend unerschlossenen Briefwechsel, der im Benn-Nachlass im DLA erhalten ist. Er erstreckt sich über den Zeitraum zwischen dem 13. August 1950 und dem 13. Dezember 1954. Den Schlusspunkt bildet das oben zitierte Kondolenzschreiben an die Witwe Ilse Benn vom 16. Juli 1956. Erhalten sind 17 Briefe: 15 bislang unedierte Briefe von Wellershoff an Benn sowie zwei bereits edierte Antwortbriefe Benns. Der Austausch konzentriert sich mit den Jahren 1950 (sechs Briefe) und 1951 (acht Briefe) auf die Anfänge der Arbeit an der Dissertation. Sein Ertrag liegt in einer doppelten Klärung: Wellershoff wird sich durch den Briefwechsel seiner wissenschaftlichen und kritischen Methode bewusst. Benn gewinnt im Austausch mit Wellershoff eine neue Dimension der Selbstreflexion und den Impuls zur poetologischen Standortbestimmung. Fachgeschichtlich greifen wir hier den Beginn einer systematischen Erforschung der deutschen Gegenwartsliteratur, die – das zeigt Wellershoffs Studie – von zwei Tendenzen geprägt ist: Weltanschauungsphilosophie und Existenzialismus (Jaspers, Heidegger) auf der einen Seite, Stilkritik und immanente Methode auf der anderen. Der Formalismus („Ausdruckswelt“) bot eine Symbiose von Literatur und Literaturwissenschaft an.

Damit zurück zur Spurensuche: In seinem letzten Benn-Beitrag, dem bereits erwähnten Artikel „Leben – was sonst?“ (2008), blickt Dieter Wellershoff auf die Anfänge seiner Dissertation über Benn zurück. Zunächst habe er eine Arbeit über

26 Gottfried Benn an Dieter Wellershoff, 22. November 1950 (ABr, 201; wieder abgedruckt und hier zit. n. Benn: „Absinth“ [Anm. 21], S. 222).

27 Vgl. Jan Bürger: Benns Doppelleben oder Wie man sich selbst zusammensetzt, Marbach 2006.

28 Dieter Wellershoff: Der Gleichgültige. Versuche über Hemingway, Camus, Benn und Beckett, Köln und Berlin 1963, S. 82.

Kafka geplant. Davon habe der designierte Doktorvater, Wilhelm Schneider, dringend abgeraten:

Stattdessen sagte er: „Schauen Sie sich doch mal den Benn an, von dem neuerdings so viel die Rede ist.“ Das war ein guter Vorschlag, lebensgeschichtlich gesehen. Die Dissertation und das später daran anschließende Buch und die mir anvertraute erste Edition von Benns Gesamtwerk öffneten mir die Tür zum literarischen Leben. So fand ich vor allem meinen Verlag.²⁹

Über diese Bemerkung hinaus hat sich Wellershoff kaum zu den biographischen oder fachlichen Kontexten seiner Dissertation geäußert.³⁰ Die Monographie von 1958 erwähnt die Dissertation mit keinem Wort. Wellershoff hatte nach Wehrdienst (1943–1945), amerikanischer Gefangenschaft (Mai bis Juli 1945) und Ersatzabitur (1946) im Jahr 1947 ein Studium der Germanistik, Psychologie und Kunstgeschichte in Bonn aufgenommen. Der Lebenslauf am Ende der Dissertation teilt mit: „Vorlesungen und Uebungen besuchte ich u. a. bei den Herrn Professoren Betz, von Einem, Gruhle[,] Litt, Lützeler, G. Müller, W. Richter, Rothacker, W. Schneider.“ (Diss, unpag. [123])

Wellershoffs Doktorvater Wilhelm Schneider (1885–1979)³¹ war wie Benn (*1886) ein Angehöriger der expressionistischen Generation. Nach dem Studium der Fächer Deutsch, Französisch und Philosophie in Bonn (1904–1908) und Teilnahme am Ersten Weltkrieg wurde Schneider 1925 bei Oskar Walzel mit einer Studie über „Nomen und Verbum als Ausdruckswerte für Ruhe und Bewegung“ promoviert, die als Sonderdruck in Leipzig und Berlin erschien.³² Die Habilitation in Bonn erfolgte 1929 ohne eigene Arbeit. Neben seiner langjährigen Lehrtätigkeit am Städtischen Gymnasium in Eschweiler (1913–1926), am Dreikönigsgymnasium in Köln (ab 1927) sowie am staatlichen Beethovengymnasium in Bonn (1945–1949) wirkte Schneider auch an der Universität Bonn: seit 1926 als Lehrbeauftragter für Stilkunde der deutschen Sprache und als Privatdozent für Neuere deutsche Sprach- und Literaturgeschichte (1929–1937). Von 1939 bis 1961 war er apl. Professor für Neuere deutsche Sprach- und Literaturgeschichte, seine letzte Veranstaltung an der Universität Bonn datiert jedoch auf das Wintersemester

29 Wellershoff: *Leben – was sonst?* [Anm. 9], S. 78–79.

30 Vgl. die umfangreiche autobiographische Schrift: Dieter Wellershoff: *Die Arbeit des Lebens. Autobiographische Texte*, Köln 1985; die kompakteste Zusammenfassung der Biographie bietet Hans Helmreich: *Dieter Wellershoff*, München 1982, S. 10–24.

31 Vgl. Art. Schneider, Wilhelm Friedrich, in: *Internationales Germanistenlexikon 1800–1950*, Bd. 3: R–Z, hg. v. Christoph König, Berlin und New York 2003, S. 1644–1645.

32 Wilhelm Schneider: *Nomen und Verbum als Ausdruckswerte für Ruhe und Bewegung*, in: *ZfDK* 39 (1925), S. 705–723 sowie S. 771–780; Sonderdruck Leipzig und Berlin 1925.

1952/1953. Wilhelm Schneider gehörte jener stilkritischen Richtung an, die in Italien durch Benedetto Croce, in Deutschland durch die ‚Münchner‘ romanistische Schule, insbesondere Karl Vossler und Leo Spitzer, vertreten wurde.³³ Innerhalb der Nachkriegsgermanistik entfaltete sie v.a. durch Emil Staiger („Grundbegriffe der Poetik“, 1946), Paul Böckmann („Formgeschichte der deutschen Dichtung“, 1949) und Wolfgang Kayser große Wirkung. Letzterer legte mit seinem Buch „Das sprachliche Kunstwerk. Eine Einführung in die Literaturwissenschaft“ (zuerst 1948) ein Hauptwerk der Nachkriegsgermanistik vor. Kayser nennt Fragen des Stils dort „nicht nur einen zentralen Sektor der Wissenschaft von der Dichtung, sondern den innersten Kreis selber, und nicht nur der allgemeinen Literaturwissenschaft, sondern zugleich der ganzen Literaturgeschichte“³⁴. Was alle Ansätze dieser Schule verband, war der formgeschichtlich-werkimmanente, mithin autonomieästhetische Ansatz, der „alles ‚Außerliterarische‘ entschieden von sich wies und sich allein mit der sprachlich oder gattungshaft gesteigerten Form beschäftigte“.³⁵ Im Zentrum der Analyse stand die ‚Gestaltqualität‘ der Dichtung, die als „in sich geschlossenes sprachliches Gefüge“³⁶ eine absolute Autonomie gegenüber allen bedingenden Kontexten und Voraussetzungen beanspruchen kann. Stilkritik und Formgeschichte waren damit Ausdruck einer Fachwissenschaft, die „in den drei Westzonen eine postfaschistische Tabuzone [blieb], deren ideologische Windstille etwas höchst Trägerisches hatte.“³⁷

Wilhelm Schneider kam, wie gesagt, von Oskar Walzel, der in seinem Hauptwerk „Wechselseitige Erhellung der Künste“ (1917) die Wölfflin’schen Stil-kategorien auf die Literaturanalyse übertrug.³⁸ Alle Schriften Schneiders widmeten sich der Stilistik und umkreisten die Grenzzone von Grammatik und Her-

33 Hinzuzunehmen ist Heinrich Lausberg, der in Bonn seinen Mentor in Ernst Robert Curtius fand. Seine „Elemente der literarischen Rhetorik“ (zuerst 1949) bildeten die Vorstufe zum großen „Handbuch der literarischen Rhetorik“ (zuerst 1960 – 1973). Eine erhellende Geschichte dieser für die deutsche Romanistik und Komparatistik so wichtigen Genealogie bietet Hans Ulrich Gumbrecht: *Vom Leben und Sterben der großen Romanisten*, München 2002.

34 Wolfgang Kayser: *Das sprachliche Kunstwerk. Eine Einführung in die Literaturwissenschaft*, 20. Aufl., Tübingen und Basel 1992, S. 271.

35 Jost Hermand: *Geschichte der Germanistik*, Reinbek bei Hamburg 1994, S. 128; vgl. zur Werkimmanenz zudem: Claudia Stockinger: „Lektüre‘? ‚Stil‘? Zur Aktualität der Werkimmanenz, in: 1955 – 2005. Emil Staiger und „Die Kunst der Interpretation“ heute, hg. v. Joachim Rickes, Bern u. a. 2007, S. 61–85.

36 Kayser: *Das sprachliche Kunstwerk* [Anm. 34], S. 5.

37 Hermand: *Geschichte der Germanistik* [Anm. 35], S. 119.

38 Vgl. Kayser: *Das sprachliche Kunstwerk* [Anm. 34], S. 277–280. Volker Klotz sollte diesen Versuch in seinem Klassiker „Offene und geschlossene Form im Drama“ (zuerst 1960) fortsetzen. Es ist das letzte Standardwerk der form- und stilgeschichtlichen Schule.

meneutik. Viele von ihnen erschienen in zahlreichen Auflagen bis in die 1960er Jahre hinein. In seiner Dissertation zitiert Wellershoff zwei Titel: „Ausdruckswerte der deutschen Sprache“ (1931) und „Kleine deutsche Stilkunde“ (1929; vgl. Diss, unpubl. [122]). In der Zeit des Nationalsozialismus bekamen Schneiders Schriften eine national-patriotische Schlagseite, wie sein Buch „Ehrfurcht vor dem deutschen Wort. Lehre und Übung für jedermann“ (zuerst 1938, immerhin 7. Aufl. 1962) und vor allem die an Josef Nadler ausgerichtete Studie „Die auslanddeutsche Dichtung unserer Zeit“ (1936) bezeugen.³⁹ Nach dem Krieg nahm Schneider die Idee einer Verbindung von Grammatik und Stilistik wieder auf. Sein eigentliches Hauptwerk war die „Stilistische deutsche Grammatik. Die Stilwerte der Wortarten, der Wortstellung und des Satzes“ (1959); sie wurde zum Longseller der Nachkriegsgermanistik (5. Aufl. 1969) und ist Schneiders einziges Buch, das in der aktuellen Forschung noch präsent ist.⁴⁰ Hier nahm sich Schneider auf den Spuren von Leo Spitzers „Stilstudien“ vor, die „gefrorene Stilistik“⁴¹ innerhalb der Grammatik zurückzugewinnen, d. h. die „Stilwerte der Wortarten, der Wortstellung und des Satzes aufzuzeigen und an Beispielen zu erweisen.“⁴² Entlang einer Fülle von Beispielen aus kanonischen Texten (Prosa wie Lyrik) werden die Ausdrucksqualitäten der Wortarten vorgeführt.

Mit der Kritik an der stilkritisch-werkimmanenten Methode, wie sie Ende der 60er Jahre einsetzte, gerieten Schneiders Arbeiten rasch in Vergessenheit. Allein das frühe Werk „Ausdruckswerte der deutschen Sprache“ (zuerst 1931; 3. Aufl. 1974, Ndr.), das auch für Wellershoff maßgeblich war, erlebte eine Neuauflage. Im Gegensatz zu Wolfgang Kayzers „Das sprachliche Kunstwerk“ sind Schneiders Bücher heute vergessen und harren einer Wiederentdeckung. Auf ihren Ansatz

39 Hier schreibt Schneider einleitend: „Dieses Buch verdankt sein Entstehen einer Wandlung der öffentlichen Meinung über das Auslandsdeutschtum, die durch den Weltkrieg vorbereitet wurde, in der Nachkriegszeit sich immer kraftvoller und deutlicher vollzog und im nationalsozialistischen Deutschland fast eine Volksbewegung hervorgebracht hat.“ Wilhelm Schneider: Die auslanddeutsche Dichtung unserer Zeit, Berlin 1936, S. 5.

40 Bernhard Asmuth und Luise Berg-Ehlers: Stilistik, 3. Aufl., Opladen 1978, S. 32 sowie S. 33 ziehen eine ambivalente Bilanz über Schneiders Verfahren: Einerseits liegt die Gefahr seines Ansatzes darin, „daß statt sachlicher, begründeter Aussagen ungehemmte Subjektivität Raum greift, was einerseits an der Überinterpretation des Autors liegen mag, zum anderen daran, daß Kontextfragen zu wenig berücksichtigt werden.“ Andererseits wird bescheinigt, „daß Schneider viele Beobachtungen bringt, die eine Stiluntersuchung weiterführen können.“

41 Leo Spitzer: Wortkunst und Sprachwissenschaft, in: Ders.: Stilstudien, unver. Nachdruck der Aufl. München 1928, Bd. 2, Darmstadt 1961, S. 517.

42 Wilhelm Schneider: Stilistische deutsche Grammatik. Die Stilwerte der Wortarten, der Wortstellung und des Satzes, 5. Aufl., Freiburg i.Br., Basel und Wien 1969, S. VI. Das Werk ist konsequent nach Wortarten gegliedert, die auf ihre stilistischen Potentiale untersucht werden.

trifft zu, was Jan-Dirk Müller bereits für Wolfgang Kayser's „Das sprachliche Kunstwerk“ feststellt: einerseits „Isolation des literarischen Kunstwerks als ein[] autonome[s] Gebilde[] aus den sozialen und kulturellen Kontexten seiner Produktion und Rezeption“,⁴³ andererseits bedenkenswerte „Einrede gegen eine kulturalistische Vereinnahmung der Literatur“.⁴⁴ Kayser richtet den Blick nur auf den Text, auf das „Handwerkliche[]“ und die „Grundbegriffe der Technik“.⁴⁵ Diese Betonung der Autonomie des Textes, seiner Form und Machart, deckt sich mit jener Poetik, die Gottfried Benn im selben Jahr (1948) mit seinen „Statischen Gedichten“ einläutete und mit seiner großen „Ars poetica“⁴⁶ (Bender), den „Problemen der Lyrik“ (1951), besiegelte. Auch Benn nahm den Standpunkt der Autonomieästhetik ein.⁴⁷ Der äußeren Welt setzte er die autonome „Ausdruckswelt“ entgegen, die sich gegenüber jedem „soziologische[n] Nenner“ (SW I, 174) immunisiere. Dies entspricht dem Standpunkt Wolfgang Kayser's, der im Vorwort seines Hauptwerks schrieb: „Eine Dichtung lebt und entsteht nicht als Abglanz von irgend etwas anderem, sondern als in sich geschlossenes sprachliches Gefüge.“⁴⁸ Es ist keine Überraschung, dass die wissenschaftliche Beschäftigung mit Benn von der Stilistik her begann. Auch Astrid Claes' Studie über den „Lyrischen Sprachstil Gottfried Benn's“ von 1953 näherte sich Benn von der Stilfrage aus.

Benns begeisterte Reaktion auf Wellershoffs Arbeit verdankt sich dieser geteilten Grundorientierung. Wellershoffs „sublimste Sprach- und Stil-Analysen“ waren das wissenschaftliche Gegenstück zu Benns alexandrinischer Stilgrammatik: „Worte, Worte – Substantive! Sie brauchen nur die Schwingen zu öffnen und Jahrtausende entfallen ihrem Flug“ (SW III, 133), heißt es schon in „Epilog und Lyrisches Ich“ (1921/1927; wieder aufgenommen in „Probleme der Lyrik“, 1951). Dies beförderte den Austausch zwischen Literatur und Wissenschaft. Wil-

43 Jan-Dirk Müller: Rezension v. Wolfgang Kayser: Das sprachliche Kunstwerk, in: *Arbitrium* 37 (2019), S. 275–285, hier: S. 284.

44 Müller: Rezension [Anm. 43], S. 284.

45 Kayser: Das sprachliche Kunstwerk [Anm. 34], S. 189–191.

46 Hans Bender: Vorwort, in: *Mein Gedicht ist mein Messer. Lyriker zu ihren Gedichten*, hg. v. dems., Heidelberg 1955, S. 9–12, hier: S. 9.

47 Vgl. Antje Büssgen: *Glaubensverlust und Kunstautonomie. Über die ästhetische Erziehung des Menschen bei Friedrich Schiller und Gottfried Benn*, Heidelberg 2006; zur Einordnung des Begriffs „Autonomieästhetik“ bzw. „ästhetische Autonomie“ empfiehlt sich der Blick auf die ältere, kritisch-polemische Forschung, die ausgehend von Adornos Kritik an der Autonomieästhetik (der Essay: „Ist die Kunst heiter?“ in den „Noten zur Literatur“) den Gegenstand überhaupt erst geschärft hat. Vgl. Peter Bürger: *Zur Kritik der idealistischen Ästhetik*, Frankfurt a. M. 1983; Michael Müller u. a.: Vorwort, in: *Autonomie der Kunst. Zur Genese und Kritik einer bürgerlichen Kategorie*, hg. v. dems. u. a., Frankfurt a. M. 1972, S. 7–8.

48 Kayser: Das sprachliche Kunstwerk [Anm. 34], S. 5.

helm Schneider stützt sich etwa 1959 in seiner „Stilistischen deutschen Grammatik“ auf Benns Vortrag „Altern als Problem für Künstler“ (1954). Dort berichtet Benn von Carl Sternheims Empfehlung: „streichen Sie die Adjektiva, es wird dann klarer, was Sie meinen. Es stellte sich als richtig heraus, es war ein Zwangsproblem für meine Generation, das Fortlassen der erklärenden, breitmachenden Adjektiva.“ (SW VI, 147)⁴⁹

Auch sonst steht Benns späte Poetik der ‚stilistischen Grammatik‘ sehr nahe, man denke hier an Gedichte wie „Ein Wort“ (1941; zuerst in „Statische Gedichte“, 1948) oder „Satzbau“ (1950).⁵⁰ Die Maxime „heute ist der Satzbau / das Primäre“ (SW I, 238) kennzeichnet Benns Poetik ebenso wie ihre literaturwissenschaftliche Erschließung bei Wilhelm Schneider oder Dieter Wellershoff. Als das Gedicht „Satzbau“ erschien, hatte Wellershoff eben mit seiner Arbeit über den „Sprachstil“ auf Grundlage von Schneiders ‚stilistischer Grammatik‘ begonnen. Wellershoff selbst hegte von Anfang an Zweifel an der stilkritischen Methode, aber auch an der philologischen Analyse insgesamt. In einem Brief vom 11. November 1950 räumt er ein, „daß ich nicht der Überzeugung bin, mit der stilkritischen und überhaupt mit einer wissenschaftlichen Methode das Geheimnis der dichterischen Sprache restlos begreifen zu können“.⁵¹ Diese zwiespältige Haltung gegenüber der Wissenschaftlichkeit des eigenen Faches ist nach 1945 durchaus verbreitet. Auch Wolfgang Kayser betont: „Die Wege, die die theoretische Behandlung einschlägt, führen weit ab vom Wesen des Dichterischen.“⁵² Die akribische Textarbeit der Stilkritik war auch der Versuch, solchen Zweifeln an der Wissenschaftlichkeit der Philologie durch Rückzug auf das Instrumentarium der Grammatik und Rhetorik entgegenzuwirken. Die Tatsache, dass Wellershoff schon in der Anfangsphase seiner Dissertation den Kontakt zu Benn suchte, zeigt das Bedürfnis, dem „Geheimnis“ weniger auf wissenschaftlichem Wege als mit Hilfe direkter Befragung auf die Spur zu kommen.

49 Bei Schneider wieder aufgenommen in: Ders.: Stilistische deutsche Grammatik [Anm. 42], S. 96.

50 Anspielungen auf Grammatisches finden sich auch in „Nur zwei Dinge“ (1953). Hier ‚konjugiert‘ Benn die *conditio humana* einleitend durch: „Durch so viel Formen geschritten, / durch Ich und Wir und Du“ (SW I, 320).

51 Wellershoff an Benn, 11. November 1950 [Anm. 23], vgl. Robert: Phänotyp der Stunde [Anm. 7], S. 16.

52 Kayser: Das sprachliche Kunstwerk [Anm. 34], S. 11.

3 Wellershoff *an* und *über* Benn – Briefwechsel und ‚Marbacher Fragment‘

Der Briefwechsel zwischen Benn und Wellershoff wurde an anderer Stelle bereits ausführlich gewürdigt;⁵³ hier soll es darum gehen, ihn im Lichte eines Fundes, der für die Benn- und Wellershoff-Forschung höchst aufschlussreich ist, neu zu beschreiben. Zunächst zu den äußeren Daten: Wellershoff nimmt den Kontakt zu Benn mit einem langen Brief am 13. August 1950 auf. Der junge Doktorand stellt sich und das Konzept seiner Arbeit vor:

Zwei Thesen bilden gleichsam das philosophische Fundament meiner Arbeit. Die erste: jeder Mensch sieht die Welt aus einer bestimmten Perspektive, durch die ihre Elemente eine bestimmte Formung erfahren; die zweite, letztlich schon in der ersten enthalten, besagt: es gibt schlichtweg keine menschliche Äußerung, der das Subjekt nicht mehr oder minder einen weltanschaulichen Sinn eingeprägt hat. [...] Zunächst soll der Versuch unternommen werden, die geistige Welt, das Weltbild, das sich in Ihren Werken manifestiert hat, zu kennzeichnen, sodann gilt es zu untersuchen, ob und wie sich dieses Weltbild in Ihrem Sprachstil ausdrückt.⁵⁴

Die Auseinandersetzung mit Benns Werk habe Wellershoff „in den letzten sieben Monaten in geistige Probleme hineingeführt [...], die einem Menschen meiner Generation wie eine Kette erregender Entdeckungen anmuten müssen.“⁵⁵ Hier scheint also bereits das Motiv der Zeitgenossenschaft und der Generation, der historischen ‚Stunde‘ auf, als deren ‚Phänotyp‘ Benn von Anfang an erscheint. Wellershoff hebt im Briefwechsel immer wieder auf das Weltanschauliche ab. Er steht nicht nur im Banne Benns, sondern auch der Existenzphilosophie. So schreibt er am 7. September 1950, ganz im Jargon Heideggers:

Die Scheinhaftigkeit jeder endgültigen Seinsgestalt erkennend, umgibt sich die werdende experimentierende Existenz durch das In-Werk-Setzen des jeweils perspektivisch gesichteten mit dem weitesten Horizont des Möglichen.⁵⁶

⁵³ Vgl. Robert: Phänotyp der Stunde [Anm. 7].

⁵⁴ Dieter Wellershoff an Gottfried Benn, 13. August 1950, in: DLA, A:Benn, 91.114.689,1–9; vgl. Robert: Phänotyp der Stunde [Anm. 7], S. 18.

⁵⁵ Wellershoff an Benn, 13. August 1950 [Anm. 54] vgl. Robert: Phänotyp der Stunde [Anm. 7], S. 19.

⁵⁶ Dieter Wellershoff an Gottfried Benn, 7. September 1950, in: DLA, A:Benn, 91.114.689,1–9. In seiner autobiographischen Schrift „Die Arbeit des Lebens“ schreibt Wellershoff rückblickend: „Ich dachte das alles nur probeweise und beiläufig, doch als ich bald danach die sogenannte Existenzphilosophie kennenlernte, die die Philosophie der Stunde Null wurde, war ich gefühlsmäßig völlig auf sie vorbereitet. Die ‚Geworfenheit‘, ‚das nackte Daß der Existenz‘ und ‚das

Schon in seinem ersten Brief vom 13. August 1950 bat Wellershoff den Dichter um Durchsicht seiner Ergebnisse:

Das Manuskript trägt ganz den Charakter einer Vorstudie. Alles Gesagte wird vor der eigentlichen Arbeit mit größerer Sorgfalt, Eindringlichkeit und Vorsicht darzustellen sein [...]. Ich habe heute meinem Professor das gleiche Manuskript zur Durchsicht gegeben und es wäre natürlich besonders interessant für mich, wenn Sie als der Dichter und mein Doktorvater als Wissenschaftler von den jeweils sich ergebenden Standpunkten dazu Stellung nehmen könnten.⁵⁷

Benn leitete den Auszug an Oelze weiter mit dem lakonischen Hinweis: „anbei die Vivisectionsstudie“ (BOe III, 373). Oelze zeigte sich höchst reserviert, ja befremdet durch das „Fragmentarische“ des Entwurfs. Er missbilligte ohnehin die „jungen, deutschen Gelehrten, diese Columbusse“ (BOe IV, 11),⁵⁸ in denen er Konkurrenten um die Deutungshoheit in Sachen Benn fürchten muss. In der Forschung ist die Existenz des Konvoluts bekannt (vgl. exemplarisch BOe III, 539), aber offenbar hat sich niemand für seinen Verbleib und Inhalt interessiert. Dabei hat sich das 32 Seiten starke Typoskript an gut sichtbarer Stelle erhalten: im Benn-Nachlass (Sammlung Oelze) des DLA Marbach.⁵⁹ Das überaus aufschlussreiche Dokument, das ich im Folgenden als ‚Marbacher Fragment‘ bezeichne, kann hier nur in groben Strichen vorgestellt werden. Das Typoskript stellt – auf Wellershoff *und* die Benn-Forschung bezogen – die erste literaturwissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Autor dar. Ihr Verfasser bewegte sich auf Neuland, die Annäherung an einen modernen Autor war alles andere als eine Selbstverständlichkeit. Methoden und Haltungen zur Beschäftigung mit Gegenwartsliteratur mussten erst

nichtende Nichts‘ – Ausdrücke, die heute monströs und pathetisch anmuten – waren damals einleuchtende Begriffe für längst allgemeine Erfahrungen.“ Wellershoff: *Die Arbeit des Lebens* [Anm. 30], S. 207.

57 Wellershoff an Benn, 13. August 1950 [Anm. 54].

58 Friedrich Wilhelm Oelze an Gottfried Benn, 7. Januar 1951: „Ich erlaube mir beizulegen einen Brief des Herrn Dieter *Wellershoff*, in dem mich die rot bezeichneten Stellen vornehmlich berührt haben. Sonst – diese jungen deutschen Gelehrten, Columbusse heute wie je, alle entdecken sie das vor 500 Jahren Entdeckte noch einmal als unbetretenes Land! – Daß das mir von Ihnen zugesandte Stück der Dissertation nur Teil einer umfassenden Arbeit ist, erklärt nachträglich das Fragmentarische, das mich befremdete. Vielleicht sollte man die Arbeit später doch drucken lassen, wenn dem jungen Mann die Mittel dazu fehlen; ich werde sehn, was sich tun lässt.“ (BOe IV, 11)

59 Dieter Wellershoff: *Studien zu G. Benn's Sprachstil*, in: DLA, A:Benn/Oelze, 80.974. Der im Katalog des DLA vermerkte Titel „Studien zu G. Benn's Sprachstil“ findet sich nicht im Typoskript, das sogleich *in medias res* springt. Zitate nach dieser Archivalie im Folgenden unter der Sigle (MF) im laufenden Text.

entwickelt werden. Diese Umstände verleihen der Arbeit einen ausgesprochen innovativen und experimentellen Charakter. Für Wellershoff war das ‚Marbacher Fragment‘ nur ein Durchgangsstadium, ein Reflexionsmedium. In die fertige Qualifikationsarbeit sind die Seiten nicht eingegangen; die wenigen Überschneidungen beschränken sich auf Zitate und Belege.

Ausgangspunkt ist ein Abschnitt aus Benns Rönne-Novelle „Geburtstag“ (SW III, 54–57), der zum Gegenstand einer ‚stilkritischen Untersuchung‘ wird. Wellershoff beruft sich auf Kayser’s „Das sprachliche Kunstwerk“, das auf die Notwendigkeit von „Fingerspitzengefühl und Intuition“⁶⁰ hinweist. Deutlicher als in der eigentlichen Dissertation bezieht sich Wellershoff zudem auf den Doktorvater: „Massgebend für unsere Begriffssprache ist das Werk ‚Ausdruckswerte der deutschen Sprache‘ von Wilhelm Schneider.“ (MF, 4) Der Doktorand entwirft eine Typologie des Benn’schen Prosastils in acht Unterkategorien: den „sinnlichen“, den „andringlichen“, den „vielhelligigen“, den „bewegten“, den „knappen“, den „dunklen“ und den „musikalischen“ Stil. Letzteren sucht Wellershoff in subtilen Analysen der Rhythmik und der Vokalverteilung der Benn’schen Prosa zu beschreiben. Von einem „Lesen mit dem Ohr“ ist die Rede, das es in „ein graphisches Schema“ zu bringen gelte (MF, 18). In Benns Prosadichtung zeichne sich eine „rhythmische Grundfigur“ (MF, 19) ab, die mit anderen Figuren verglichen und durch syntaktische Umstellproben unterstrichen wird: „Benns Prosa, dies kann jetzt noch gesagt werden, ist an vielen Stellen auf dem Sprunge Lyrik zu werden, hier hat sich dieser Sprung bereits vollzogen.“ (MF, 21)

Der zweite, kürzere Analyseteil ist einem Ausschnitt aus „Saison“ (SW III, 297–298) gewidmet. Dabei formuliert Wellershoff noch einmal methodische Prinzipien:

[D]a unsere Arbeit sich nicht mit einem äusserlichen Beschreiben dieser einzelnen Ansichten begnügen soll, sondern ihr die Aufgabe des Verstehens gestellt ist, muss sie ein mögliches Identisches, das man abschliessend als das Wesen bezeichnen könnte, im Auge behalten. (MF, 23)

Der Personalstil manifestiere sich in „verschiedene[n] Ausdruckscharaktere[n]“ (MF, 23), die eine Einheit in der Vielfalt bilden: „Charakteristisch für Benns Sprachstil [ist], dass durch die Verengung eines umfangreichen Vorstellungskomplexes zu einem einzelnen, vertretenden Symbol, dem Leser ein starker Anreiz zum aufschlüsselnden Assoziieren gegeben wird.“ (MF, 28) So stelle sich der Eindruck ein,

60 Kayser: Das sprachliche Kunstwerk [Anm. 34], S. 329.

dass hier eine starke Subjektivität den Gegenstand in ein Spiel von Assoziationen auflöst, ihn durch fast willkürliche Besonderung neu akzentuiert, ihn gleichzeitig durch kurze Überblicke überraschend gruppiert und ihn eben durch diese subjektive Umgestaltung deutet. (MF, 29)

Assoziation und Allusion werden als wesentliche Techniken identifiziert. Es ist bezeichnend, dass sich das Fragment ausschließlich auf die Prosa konzentriert; kein einziges Gedicht wird zitiert. Am Ende zeigt sich die Ausweitung der Stilkritik zur Ideengeschichte: Eine beiläufige Verwendung der Worte „nicht existent“ lasse Benns vermeintliche Nähe zur „Terminologie Heideggers“ (MF, 30) erkennen. Diesen Bezug zur Existenzphilosophie wird die Dissertation weiter ausbauen; auch im Briefwechsel konfrontiert Wellershoff Benn wiederholt mit Hinweisen auf Heidegger. Am Ende des Fragments steht das Resümee:

In beiden Fällen wird die Sprache getragen von üppig wuchernden, weltabsorbierenden Assoziationen, die die logische Folge durchbrechen und den Text in eine Vielfalt perspektivischer Blicke zersplittern. (MF, 32)

Benn fühlt sich – anders als der Freund Oelze – durch die Analysen des jungen Doktoranden elektrisiert und zu einer poetologischen Antwort herausgefordert. Sie findet sich in dem ersten Brief, den er an Wellershoff schreibt (datiert auf den 22. November 1950).⁶¹ Dieser umkreist ein Lieblingsmotiv des späten Benn – den monologischen Charakter der dichterischen Sprache: „Hat die Sprache überhaupt noch einen dialogischen Charakter im metaphysischen Sinne?“⁶² Dabei wird die Poetologie des Grammatischen zu einer ästhetischen Morphologie ausgeweitet. Dichtung gehe „aus gebrochenen Worten, angedeuteten Silbenwurzeln [...], aus Anklängen, gemischt aus Inhaltlichem und Diphtongen“, hervor, die zunächst „ein inneres Bild des zu formenden Satzes“ erzeugen, ein – wie Benn sagt – „Vorgang von ausgesprochen katarrhtischem Charakter“.⁶³ Der Brief lässt erkennen, wie Benn sich durch Wellershoffs stilkritische Analysen ‚erkennt‘ und zugleich provoziert fühlt: „Sie nennen an Stilen: den eindringlichen Stil [eigentlich: ‚andringlichen‘; MF, 6; J.R.], den knappen Stil, den musikalischen Stil, den Stil, bei dem es nur noch auf Faszination und Ausdrucksprägung ankommt“⁶⁴. Und doch entzieht er sich, antwortet ausweichend. Von der philologischen Stilkritik geht er

61 Das DLA Marbach bewahrt einen 13 Seiten umfassenden Entwurf dieses Briefes auf: Gottfried Benn: Arbeitsheft 16, in: DLA, D:Benn, Gottfried, D 86.18. Vgl. zum Brief eingehend Robert: Phänotyp der Stunde [Anm. 7], S. 21–23.

62 Gottfried Benn an Dieter Wellershoff, 22. November 1950, in: Benn: Absinth [Anm. 21], S. 224.

63 Benn an Wellershoff, 22. November 1950, [Anm. 62], S. 223.

64 Benn an Wellershoff, 22. November 1950, [Anm. 62], S. 224.

gleitend zur posthumanistischen Sprachkritik über: „Ein tragischer Stil, Krisenstil, hybrid und final – im Hintergrund steht schon der triploide Mensch, der gezüchtete, mit 66 Chromosomen, der Riese“⁶⁵. Die Sprache habe ihren kommunikativen Charakter verloren, „sie ist reiner Ausfall, abgewetztes Palaver“; nur „in der Tiefe ist ruhelos das Andere, das uns machte, das wir aber nicht sehn.“⁶⁶ Damit sind die Grenzen der germanistischen Stilkritik benannt. Benn unterstreicht, „daß es sich nicht um Stil und Sprache allein handelt, sondern um substantielle Fragen. Das Wort ist die Selbstbegegnung der Schöpfung und ihre Selbstbewegung.“⁶⁷

Wellershoff reagierte seinerseits innerhalb einer Woche auf Bennis Brief. Auch dieser Brief (vom 29. November 1950) befindet sich im DLA und wird hier erstmals zitiert. Der Doktorand bedankt sich für Bennis Zuspruch und verteidigt die stilkritische Methode als Schule des Lesens:

Nun sagt man, es sei müßiger und amüsischer Rationalismus einen Text derartig mikroskopisch zu betrachten und man käme bestenfalls damit zu den gleichen Ergebnissen, wie derjenige, der den Text nur als Ganzheit auf sich wirken lasse. Die in Deutschland besonders zahlreiche Partei der gefühlsverwirrten Nebelköpfe versammelt sich immer wieder hinter solchen „ästhetischen“ Wimpelchen. Nein, wer Triefaugen hat, muß sich aufs Orakeln verlegen und es ist eine besonders beliebte Art der Kompensation, wenn sich Sehbehinderte als Seher ausgeben.

Diese Leute vergessen zunächst, daß die Fähigkeit intensiven Nacherlebens die Voraussetzung jeder stilkritischen Untersuchung ist, denn wie sollte man etwas über Stilelemente sagen können[,] wenn man nicht zuerst von ihnen angesprochen wird. [...] Es ist garnicht erstaunlich, daß die ausgesprochenen Gegner der Stilkritik meistens überhaupt kein Gefühl für Niveauunterschiede haben, Kunst von Kunsthandwerk nicht unterscheiden können und ihre Werturteile aus den Literaturgeschichten beziehen. Das von ihnen so phrasenhaft gepriesene Erleben bedarf nämlich der Schulung, Verfeinerung und Sensibilisierung und das geschieht nur durch möglichst eindringliche Berührung mit dem Werk. [Bl. 1v]

Ich bin deshalb meinem Lehrer, Herrn Prof. W. Schneider, überaus dankbar, daß er mich richtiges Lesen bzw. Schauen gelehrt hat, denn welche Wörtlichkeiten gehen nicht dem verloren, der mit stumpfem Auge vor einem Kunstwerk steht.⁶⁸

65 Benn an Wellershoff, 22. November 1950, [Anm. 62], S. 224.

66 Benn an Wellershoff, 22. November 1950, [Anm. 62], S. 224–225. In Wellershoffs Essay „Der Gleichgültige“ findet sich ein Widerhall und Kommentar dieser Stelle: „Alle diese Denkbewegungen laufen auf die Autonomie des Subjekts hinaus. Die Außenwelt wird abgewertet, der Verlust der Umweltbeziehungen durch Erweiterung der Innerlichkeit kompensiert. Das isolierte Ich wird Selbstversorger; es holt seine Inhalte aus den Katakomben der Tiefenseele.“ Wellershoff: *Der Gleichgültige* [Anm. 28], S. 91.

67 Benn an Wellershoff, 22. November 1950, [Anm. 62], S. 225.

68 Dieter Wellershoff an Gottfried Benn, 29. November 1950, in: DLA, A:Benn, 91.114.689,1–9.

Für Wellershoff ist die Stilkritik überzeugend, weil sie eine Rationalisierung der Lektüre ermöglicht, die sich dem methodischen Obskurantismus von ‚Einführung‘ und ‚Erleben‘ entzieht. Das ‚Marbacher Fragment‘ zeigt, wie akribisch Wellershoff diesen deskriptiven Ansatz verfolgt. Benn vermerkt zu Recht die experimentelle Neuheit und Radikalität der mikrologischen Annäherung. Der Gegensatz von Erlebnis und Analyse, den Wellershoff im Brief anspricht, spiegelt einen längst topischen Konflikt der Nachkriegsgermanistik. Die Erlebnis- und Einfühlungsästhetik hat ihren wichtigsten Vertreter im Züricher Ordinarius Emil Staiger, der die Aufgabe der Literaturwissenschaft bekanntlich darin sah, „zu begreifen, was uns ergreift“. ⁶⁹ Wellershoffs Brief vom 29. November 1950 wirft ein Licht auf den akademischen Betrieb und die Kontexte des Benn-Projektes. Deutlich wird die zentrale Rolle Wilhelm Schneiders für Wellershoffs Benn-Studien. Wellershoff berichtet, sein Doktorvater biete im laufenden Wintersemester 1950/1951 „stilkritische Untersuchungen über moderne Autoren“ an, u. a. über „Stefan Anders, Alfred Döblin und Thomas Mann“. In einer der nächsten Sitzungen solle Benns Novelle „Weinhaus Wolf“ gelesen werden. ⁷⁰ An den Sitzungen hätten ca. 40 Studierende teilgenommen. Weiterhin teilt Wellershoff mit, nunmehr „den ersten (geistesgeschichtlichen) Teil der Arbeit“ zu beginnen, insbesondere werde die Einleitung zu den „weltanschauliche[n] Probleme[n]“ formuliert. ⁷¹

Wellershoffs Briefe, so lässt sich resümieren, zeigen eine innere Entwicklung, die sich vom ‚Marbacher Fragment‘ über die Dissertation bis zur Monographie „Gottfried Benn. Phänotyp dieser Stunde“ (1958) und zum Benn-Essay in „Der Gleichgültige“ (1963) kontinuierlich fortsetzen wird. Diese Entwicklung hat eine fachlich-methodische und eine persönlich-emotionale Seite. Methodisch setzt Wellershoff bei der Stilkritik (‚Marbacher Fragment‘, 1950) an. Aber offenbar plant er von Anfang an, in der Dissertation auch die ‚Weltanschauung‘ zu behandeln. Die Monographie von 1958 schließlich lässt die Stilkritik – und auch die akademische Germanistik – vollkommen hinter sich. Die Studie ist ein geistesgeschichtlicher Essay über den Weg (und Abweg) eines prototypischen deutschen Intellektuellen. ⁷² Benns Weltanschauung bekommt einen historisch-biographischen Index; sie wird in ihrer Genese vom Expressionismus bis in die Nachkriegszeit chronologisch nachvollzogen. Auch Benns Sympathisieren mit dem NS-

⁶⁹ Emil Staiger: Die Kunst der Interpretation, in: Die Kunst der Interpretation. Studien zur deutschen Literaturgeschichte, hg. v. dems., 5. unveränd. Aufl., Zürich 1967 [zuerst 1955], S. 9–34, hier: S. 10–11.

⁷⁰ Wellershoff an Benn, 29. November 1950 [Anm. 68], vgl. Robert: Phänotyp der Stunde [Anm. 7], S. 19.

⁷¹ Wellershoff an Benn, 29. November 1950 [Anm. 68].

⁷² Eine Würdigung findet sich bei Jung: Bloß eine Anleitung [Anm. 5], S. 260–267.

Regime erhält nun ein eigenes Kapitel. Emotional geht damit eine Distanzierung und Ernüchterung gegenüber dem „Betäubungskünstler“ Benn, wie ihn Walter Muschg nennt,⁷³ einher. Mit dieser Topik muss sich auch Wellershoff auseinandersetzen – und sie trifft etwas Richtiges. Sogar der Doktorvater scheint seinen Hinweis auf Benn bereit zu haben. Noch im April 1952 schreibt Wellershoff an Benn, Wilhelm Schneider habe die „Befürchtung, daß [er] [ihm] vollständig verfallen sei. Man hält [ihn] allgemein für einen gefährlichen Verführer.“⁷⁴

Die drei Stufen seiner frühen Beschäftigung mit Benn – ‚Marbacher Fragment‘, Dissertation, „Phänotyp“-Studie – zeigen den Prozess einer Selbstimmunisierung, der nicht nur die individuelle „Fieberkurve“ des Philologen, sondern die einer ganzen Generation in der unmittelbaren Nachkriegszeit beschreibt.⁷⁵ Es ist kein Zufall, dass Wellershoffs Abrechnung mit Benn in „Der Gleichgültige“ (1963) mit dem Ende der ‚Ära Adenauer‘ zusammenfällt. Wellershoff hat sich *mit* und *gegen* Benn aus der eigenen existenzialistischen Weltschmerz- und ‚Ohne mich‘-Haltung der frühen Nachkriegszeit herausgeschrieben. Der Heidegger-Adept wandelt sich zum neuen Realisten. Entsprechend harsch fällt das abschließende Urteil über Benn in „Der Gleichgültige“ aus:

Er hat aus der Denkmacht einen Komfort gemacht, den Ohne-mich-Standpunkt metaphysisch aufgebauscht. Sein Denken ist jetzt nur noch darauf gerichtet, alle Zusammenhänge zu vernichten, die Realität aufzulösen in ein sinnloses Panoptikum, damit er auf seinem Platz bleiben kann.⁷⁶

73 „Darin sehe ich eben das Unglück, daß die deutsche Nachkriegsjugend diesem Betäubungskünstler ins Garn gegangen ist.“ Walter Muschg: Absage an Gottfried Benn, in: Über Gottfried Benn. Kritische Stimmen, hg. v. Bruno Hillebrand, Bd. 2: 1957–1986, Frankfurt a. M. 1987, S. 30–32, hier: S. 31. Vgl. zu Walter Muschgs Benn-Polemiken zudem Michael Ansel: Nachkriegsperspektiven auf Gottfried Benn. Rychner, Muschg und Bense, in: Der Essay als Universalgattung des Zeitalters. Diskurse, Themen und Positionen zwischen Jahrhundertwende und Nachkriegszeit, hg. v. dems., Jürgen Egyptien und Hans-Edwin Friedrich, Leiden und Boston 2016, S. 177–200, hier: S. 184–187.

74 Dieter Wellershoff an Gottfried Benn, 9. April 1951, in: DLA, A:Benn, 91.114.689,3.

75 Dieter Wellershoff: Fieberkurve des deutschen Geistes. Über Gottfried Benns Verhältnis zur Zeitgeschichte, in: Die Kunst im Schatten Gottes. Für und wider Gottfried Benn, hg. v. Reinhold Grimm und Wolf-Dieter Marsch, Göttingen 1962, S. 11–39.

76 Wellershoff: Der Gleichgültige [Anm. 28], S. 84.

4 Weltanschauung und Wissensgeschichte – Wellershoffs Dissertation

Damit komme ich nun zur abgeschlossenen Dissertationsschrift, zunächst zu ihren Entstehungskontexten. Der Titel der eingereichten Arbeit lautet: „Untersuchungen über Weltanschauung und Sprachstil Gottfried Benns“. Als Berichterstatter werden Prof. Dr. Wilhelm Schneider und Prof. Dr. Günther Müller genannt.⁷⁷ Als Datum der vollzogenen Promotion ist der 27. Februar 1952 vermerkt.⁷⁸ Wellershoff schreibt Benn am 3. März 1952, also eine Woche nach dem bestandenen Doktorexamen:

Sehr geehrter Herr Dr. Benn,
da Sie die Entstehung meiner Dissertation in den verschiedenen Phasen mit verfolgt haben, will ich Ihnen jetzt auch von der Beendigung meines Studiums Mitteilung machen: vergangenen Mittwoch bestand ich mein Examen mit magna cum laude, meine Arbeit wurde mit valde laudabilis zensiert, was dem Prädikat der mündlichen Prüfung entspricht. Nun kann ich ein wenig aufatmen nach den asketischen letzten Jahren. Schade, daß Sie die letzte Fassung der Dissertation nicht kennen; die Manuskripte, die ich Ihnen schickte[,] zeigen nämlich nur den Stand vor der letzten großen Umarbeitung und Erweiterung. Wenn die mehrfache Abschrift für die Fakultät angefertigt worden ist, will ich Ihnen gerne mein Exemplar ausleihen, falls Sie es noch einmal lesen wollen.⁷⁹

Wellershoff kam diesem Versprechen offenbar nicht direkt nach, wie aus einem Brief Benns an Oelze vom 4. März 1953 hervorgeht.⁸⁰ Erst am 2. September 1953

77 Günther Müller (1890–1957) ist von beiden Betreuern vielleicht sogar der heute noch bekanntere. Vgl. Art. Müller, Günther, in: Internationales Germanistenlexikon 1800–1950, Bd. 2: H–Q, hg. v. Christoph König, Berlin und New York 2003, S. 1281–1283. Müller prägte ausgehend von Goethe den Begriff der „morphologischen Poetik“, seine Arbeiten zur Narratologie gelten noch immer als Standardwerk. Vgl. Günther Müller: Morphologische Poetik. Gesammelte Aufsätze, hg. v. Elena Müller, Darmstadt 1968. Dazu Stephan Kraft: Der Barockroman als „toll gewordene Realencyklopädie“. Zu einem Diktum Eichendorffs und seiner Karriere, in: Enzyklopädisches Erzählen und vormoderne Romanpoetik (1400–1700), hg. v. Mathias Herweg, Johannes Klaus Kipf und Dirk Werle, Wiesbaden 2019, S. 77–92, bes. S. 88–92. Literaturgeschichtlich bedeutsam ist nach wie vor seine „Geschichte des deutschen Liedes“ (München 1925).

78 Nach Auskunft des Universitätsarchivs Bonn bleibt die Promotionsakte bis zehn Jahre nach dem Tod des Promovierten verschlossen, also bis 2028. Daher fehlen genauere Informationen zum Datum der Abgabe, zu Gutachten und Rigorosum. Mein herzlicher Dank geht an Herrn Thomas Becker vom Universitätsarchiv Bonn für diese Auskunft vom 27. September 2018.

79 Dieter Wellershoff an Gottfried Benn, 3. März 1952, in: DLA, A:Benn, 86.9809,5.

80 „Die Dissertation von *Wellershoff* habe ich leider auch nicht im Besitz, ich bat schon Herrn Niedermayer, sie sich doch zur Abschrift zu erbitten“ (BOe IV, 189).

berichtet Benn: „Mir vor liegt die Doktorarbeit aus Bonn von dem Konkurrenten von L[ohner] [i. d. Wellershoff; J.R.]“ (BOe IV, 226). Nicht ohne Berechnung hatte Wellershoff ein halbes Jahr zuvor angefragt, ob Benn ihm bei der anstehenden Berufswahl und Stellenfindung unterstützen und ihn „irgendeinem Bekannten empfehlen“ würde; schon hier taucht die Idee auf, als „Verlagslektor“ zu arbeiten.⁸¹

Benn hatte sich daraufhin nicht mehr gemeldet; Wellershoff vermutet, die unumwundene Anfrage habe den Dichter „verstimmt“⁸² und rechtfertigt seinen Entschluss, nunmehr einen bürgerlichen Beruf zu ergreifen: „[S]ich durch Dienstleistungen materielle Güter zu verschaffen, das bedeutet doch nur, daß man der Banalität nicht gestattet, zum Problem zu werden.“⁸³ Dies bedeutet Abschied von der Universität, vom Leben in der „Bohème“.⁸⁴ Nachdem Benn offenbar zur Vermählung mit Maria von Thadden gratuliert hatte (nicht erhalten), berichtet ein sichtlich gelöster Dieter Wellershoff am 3. Juni 1952 von einem Vortrag, den er in Bad Godesberg über Benn gehalten hatte. Der Brief zeigt bereits den Abstand von Philologie und Literaturwissenschaft:

Vergangenem Dienstag hielt ich in Bad Godesberg einen Vortrag über Sie, den ich im Manuskript beilege. Das ist nun etwas ganz anderes als meine Dissertation; einseitiger spekulativer, auch vager und gewagter. Aber es lockte mich, einmal auf anderen Wegen zu einer Begegnung mit Ihnen zu kommen. Auch jenseits der Belegbarkeit gibt es Wahrheit, oder vielmehr nur dort gibt es Wahrheit, während es in der Zone der Belege nur Richtigkeit gibt.⁸⁵

In der Anlage der Dissertation spiegeln sich diese zwei ‚Zonen‘ wider. Die Arbeit gliedert sich in zwei annähernd gleich umfangreiche Teile, die sich der

81 Dieter Wellershoff an Gottfried Benn, 2. Oktober 1951, in: DLA, A:Benn, 91.114.689/8. Im Rückblick auf diese Zeit schreibt Wellershoff: „Rolf Schroers, einer der Schriftsteller, die ich als Redakteur der Studentenzeitung kennengelernt hatte, war jetzt Lektor im Verlag Kiepenheuer & Witsch. Er wußte, daß ich über Benn promoviert hatte, und schlug mir vor, ein Buch über diesen Autor zu schreiben, der gerade gestorben war. Ich nahm mir vor, ein ideologiekritisches Buch zu schreiben, um Verstehen bemüht, doch ohne jede Huldigung, denn ich hatte mich innerlich schon weit von Benn entfernt. [...] Also schrieb ich immer abwechselnd ein Kapitel des Buches und eine Rundfunksendung über irgendein anderes Thema. Abgesehen von der Anstrengung war das kein gutes Verfahren. Man kann es dem Buch noch ansehen, das viel zu viele Zitate hat, als wäre es wie ein Feature für verschiedene Sprecher geschrieben. Immerhin war das mein erstes Buch, und das heißt, daß man eine Schallmauer durchbrochen hat.“ Wellershoff: Die Arbeit des Lebens [Anm. 30], S. 226.

82 Wellershoff an Benn, 3. März 1952 [Anm. 79], Bl. 1r.

83 Wellershoff an Benn, 3. März 1952 [Anm. 79], Bl. 2r.

84 Wellershoff an Benn, 3. März 1952 [Anm. 79], Bl. 1v.

85 Dieter Wellershoff an Gottfried Benn, 3. Juni 1952, in: DLA, A:Benn, 91114.689/9.



Inhaltsverzeichnis	
Einleitung: Motivation und Begründung der Aufgabenstellung.... I	
I. Teil. Die Weltanschauung	
Methodenfragen 5	
1. Kap. Die Zerkleinerung der geschichtlichen Welt 7	
a) Sinnlichkeit von Natur und Leben 7	
b) Geschichte als Wertprozess 10	
c) Geschichte als Schumannfortschritt, Abstieg aus Menden 13	
d) Parallelität zum Denken Aristos 15	
e) Der Übergangsbewusstsein 18	
f) Die Welt als Wertprozess 20	
g) Die Problem der Entwicklung 21	
h) Zusammenfassung 23	
1) Minimalismus 24	
2. Kap. Die Erschließung der vorgeschichtlichen Welt.	
a) Mythos und Wirklichkeit 29	
b) Der vorgeschichtliche Erlebnisraum des Menschen 33	
c) Die kollektive Subjektivität 35	
d) Lebensfall und kosmische Einsicht 38	
e) Prozedurales Leben, Wirklichkeitsreue 41	
3. Kap. Das Subjektive zur Ausdruckswelt.	
a) Kunst als Sinnlichpunkt aller Menschseins 44	
b) Die Lösung der subjektiven Kraft von Gegenstand 45	
c) Die Philosophie der Subjektivität 54	
II. Teil. Der Sprachstil	
Methodenfragen 57	
1. Kap. Das Durcheinander der Gegenstände, assoziative Gedankentwicklung 60	
2. Kap. Vieldeutigkeit, Montagekunst 63	
3. Kap. Beziehungsreichtum 76	
4. Kap. Besondere, Deutung durch Besondere 83	
5. Kap. Sammelisches Ueberblicken 89	
6. Kap. Skizzenhaftigkeit, Verdichtung, Surrealität 95	
7. Kap. Expressive Steigerung 104	
Recher über Wortneubildungen 109	
8. Kap. Der Sprachstil als Spiegel der Weltanschauung 112	
Literaturverzeichnis 120	

Dieter Wellershoff: Untersuchungen über Weltanschauung und Sprachstil Gottfried Benns, Diss. Bonn 1952, Titelblatt und Inhaltsverzeichnis

„Weltanschauung“ (Diss, 5–56) und dem „Sprachstil“ (Diss, 57–119) widmen (vgl. Abb.). Angelegt war diese Polarität schon früh, wie die oben vorgestellten Briefe des Doktoranden belegen. Stil wird von Wellershoff als „personeigene Geformtheit der Sprache (bzw. des Mediums, dessen sich der jeweilige Künstler bedient)⁸⁶, definiert. Er steht in einer Spannung zwischen „der Formstrenge und der Formaflösung, der Geschlossenheit und des Fragmentarischen, der Vollen dung und des infinito“.⁸⁷ In der Einleitung begründet Wellershoff die dichotome Anlage seiner Arbeit konkreter:

Die allgemeine philosophi[s]che Voraussetzung der Arbeit lautet: jeder Mensch hat notwendig eine bestimmte Weltanschauung. Damit ist ein erkenntniskritisches Urteil ausgesprochen, welches besagt: die Wirklichkeit ist uns nicht als ein unverrückbarer und über-schaubarer Tatsachenbestand gegeben, sondern wir haben sie je schon in bestimmter, individuell verschiedener Weise ausgelegt. (Diss, 1)

⁸⁶ Dieter Wellershoff an Gottfried Benn, 9. April 1951, in: DLA, A:Benn, 91.114.689.3.

⁸⁷ Wellershoff an Benn, 9. April 1951 [Anm. 86].

Das Weltbild sei kaum von seiner sprachlichen Form zu trennen. „Die Weltanschauung übt also einen unmerklichen Zwang auf die Ausdrucksprägung aus, indem sie dem Schriftsteller von vorneherein ein bestimmtes Weltbild aufnötigt.“ (Diss, 2) Für diese notwendige Entsprechung von Stil und Weltanschauung zitiert Wellershoff Wolfgang Kayzers aktuelles Hauptwerk „Das sprachliche Kunstwerk“: „der Stil eines Werkes ist die einheitliche Perzeption, unter der eine dichterische Welt steht; die Formungskräfte sind die Kategorien bzw. Formen der Perzeption.“⁸⁸ Entsprechend soll untersucht werden, wie sich die Weltanschauung Gottfried Benns in seinem Sprachstil ausdrückt; die Weltanschauung soll als das den Sprachstil Prägende, der Sprachstil als das durch die Weltanschauung Geprägte verstanden werden (vgl. Diss, 3).

Für den Begriff „Weltanschauung“ stützt sich Wellershoff auf die Arbeiten „Psychologie der Weltanschauungen“ von Karl Jaspers (1919) und Erich Rothackers „Logik und Systematik der Geisteswissenschaften“ (1927). Dabei wird weniger nach „Erbanlage und Lebensschicksal“ gefragt, als „geistesgeschichtliche Einflussforschung“ (Diss, 4), d. h. Ideengeschichte, betrieben. Weltanschauung ist für Wellershoff eine ahistorische Kategorie: „[d]ie Weltanschauung Benns ist im wesentlichen stets die gleiche geblieben“; von den „zeitlich bedingten Modifikationen“ (Diss, 6) ist keine Rede. Wellershoff verfährt in beiden Teilen typologisch. Im ersten Teil werden acht „Problemkreise“ (Diss, 6) abgeschritten, die Facetten von Benns Weltanschauung repräsentieren sollen. Bis auf einen Exkurs zu möglichen asiatischen Bezügen (Diss, 16–18) handelt es sich dabei durchgehend um geschichtsphilosophische bzw. -theologische Kategorien: „Sinnlosigkeit von Natur und Leben“ (Diss, 7–10), „Geschichte als Naturprozess“ (Diss, 10–13), „Geschichte als Schauensfortschritt, Absage ans Handeln“ (Diss, 13–15), „Das Untergangsbewusstsein“ (Diss, 18–20), „Die Welt als Werdeprozess“ (Diss, 20–21), „Das Problem der Entwicklung“ (Diss, 21–23), „Zusammenfassung“ (Diss, 23–24), „Nihilismus“ (Diss, 24–28). Die existentialphilosophische Grundierung der Fragestellung ist unübersehbar. Immer wieder wird Heidegger in der Analyse als Gewährsmann beschworen. Die Arbeit stützt sich auf Benns Gesamtwerk bis 1951: „Fragmente“ und „Probleme der Lyrik“ sind die letzten erfassten Publikationen (vgl. Diss, 6).

Wellershoff geht von einer „Grunderfahrung“ aus, die Benns Werk trage, die „Erfahrung der Zerbrechlichkeit und Nichtigkeit des physischen Daseins des Menschen“ (Diss, 7). Das ist, schon dem Begriff nach, eine Heidegger'sche Perspektive. Diese „Sinnlosigkeit“ manifestiere sich vor allem in den frühen „Morgue“-Gedichten und in den „Rönne“-Novellen, dauere aber bis zur Berliner No-

⁸⁸ Kayser: Das sprachliche Kunstwerk [Anm. 34], S. 290.

velle „Der Ptolemäer“ fort. Auffällig ist dabei, dass im Weltanschauungsteil zwar ausgiebig aus Benns Werken zitiert wird, diese Ausschnitte jedoch *nicht* stilkritisch analysiert werden – umgekehrt wird der stilkritische Teil kaum mit weltanschaulich-geistesgeschichtlichen Deutungen aufwarten. Stilkritik und Geistesgeschichte stehen als methodische Optionen fast bezugslos nebeneinander. Auf Figuren wie Friedrich Nietzsche, Oswald Spengler, Carl Gustav Jung, Max Scheler, Ludwig Klages, Theodor Lessing, Eckhard Unger oder Hans Driesch wird Wellershoff aufmerksam, weil Benn sie mehr oder weniger offen zitiert. Benn ist Gegenstand *und* Stichwortgeber seiner eigenen Erschließung. Wellershoff begründet mit seiner ideengeschichtlichen Spurensuche jene wissenschaftsgeschichtliche Benn-Forschung, die ihren Höhepunkt in Marcus Hahns großem Kompendium „Gottfried Benn und das Wissen der Moderne“ finden wird.⁸⁹

Ein notorisches Problem der Geistes- bzw. Ideengeschichte stellt sich auch Wellershoff: Die Frage nach Benns Kenntnis der jeweiligen Texte, der Nachweis ihres ‚Einflusses‘, der zumeist nur postuliert werden kann.⁹⁰ Eine eigene Entdeckung sind die „Parallelen zum Denken Asiens“ (Diss, 16–18), die Bezüge zu taoistischen und „indischen Gedankensysteme[n]“ (Diss, 17), die auf Spengler und Schopenhauer zurückweisen. Mit ihnen teile Benn „[d]ie Haltung des Nichts-mehr-machens und die Vertiefung in das reine Schauen“ (Diss, 16). Die zeitgemäße ‚Ohne mich‘-Attitüde erhält eine interkulturelle Genealogie. Insgesamt fehlt dem ersten geistesgeschichtlichen Hauptteil bei aller Aufarbeitung von Benns Quellen die Souveränität gegenüber dem Autor. Benns Ansichten, Meinungen und Haltungen werden in keiner Weise historisiert, kritisch kommentiert oder generalisiert. Sie sind und bleiben die Auffassungen eines Individuums im Einflussbereich bestimmter geistesgeschichtlicher ‚Trends‘, die allesamt letztlich auf Nietzsche zurückgehen – eine Genealogie, die Benn selbst in seinem Aufsatz „Nietzsche – nach 50 Jahren“ (1950) entworfen hatte. Wellershoff hat diese Tendenz zur Dekontextualisierung und Singularisierung des Autors mit zeitlichem Abstand durchaus selbst erkannt und weite Teile der geistesgeschichtlichen Untersuchung für sein Benn-Buch von 1958 reformuliert. Was stehen blieb, waren vor allem die ideen- und wissenschaftsgeschichtlichen Bezüge, z. B. der Einfluss Edgar Dacqués⁹¹ (vgl. Diss, 33–35). Auch C.G. Jungs Archetypenlehre mit ihrem inversen

⁸⁹ Marcus Hahn: Gottfried Benn und das Wissen der Moderne, 2 Bde., Göttingen 2011.

⁹⁰ „Die Hauptwerke von Lessing und Klages erlangten grosse Popularität, und es darf mit an Gewissheit grenzender Wahrscheinlichkeit angenommen werden, dass sie Benn bekannt wurden.“ (Diss, 19)

⁹¹ Vgl. Wellershoff: Phänotyp dieser Stunde [Anm. 13], S. 100–110. Wellershoff bezieht sich in seinen Ausführungen auf Edgar Dacqué: *Urwelt, Sage und Menschheit. Eine naturhistorisch-metaphysische Studie*, 2. Aufl., München 1924. Dass Benn sich tatsächlich „seit 1928 intensiv mit

Platonismus (vgl. Diss, 36–38) wird in „Phänotyp dieser Stunde“ noch breiter diskutiert.⁹² Ohne Benn hätte sich ein westdeutscher Germanist im Jahre 1950 kaum mit Lévy-Bruhls „Denken der Naturvölker“ (dt. 1926) und seiner Idee einer „participation mystique“ beschäftigt (Diss, 39).

Alle drei Oberkapitel des ersten Teils tragen den Begriff „Welt“ in sich: Auf „Die Zersetzung der geschichtlichen Welt“ (Diss, 7–28) folgt „Die Erschließung der vorgeschichtlichen Welt“ (Diss, 29–43) und schließlich „Das Bekenntnis zur Ausdruckswelt“ (Diss, 44–56). Damit zeichnet Wellershoff in knapper und überzeugender Weise Benns Autonomieästhetik als eine Geste der Negation und Destruktion (mit Benn: „Wirklichkeitszertrümmerung“ [SW IV, 79]). In der „Ausrufung [der Kunst; J.R.] zum anthropologischen Prinzip“ (SW IV, 195) wird Nietzsches ‚Artisten-evangelium‘ mit den Thesen der philosophischen Anthropologie zusammengedacht.⁹³ Den Höhe- und Fluchtpunkt dieses Teils bildet unter dem Schlagwort „Die Philosophie der Subjektivität“ (Diss, 54–56) die Existenzphilosophie. Das Gedicht „Ein Wort“ lässt Wellershoff vermuten, „[d]ass sich Benn mit Jaspers auseinandergesetzt [...] hat“ (Diss, 55). Genauer wird nicht gesagt. Am Ende des ersten Hauptabschnitts steht die Synthese von Benn und Heidegger. Benns Satz „Stil ist der Wahrheit überlegen, er trägt in sich den Beweis der Existenz“ (SW IV, 152) werde „in diesem Zusammenhang erst recht verständlich“, denn: „Stil ist die Aesslerungsform [sic] der Existenz“ (Diss, 55). Benn konnte mit Heidegger wenig anfangen;⁹⁴ auf entsprechende Deutungsversuche Wellershoffs ist er nicht eingegangen. Doch Wellershoff steht mit seiner existenzphilosophischen Deutung nicht allein: Es war Max Bense, der in der Einleitung zum Band „Frühe Prosa und Reden“ (1950) zuerst auf Heidegger hingewiesen hatte.⁹⁵

Texten Dacqués auseinander[setzte]“, belegt auch die neuere Forschung. Vgl. Marcus Krause: Edgar Dacqué, in: Benn-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung, hg. v. Christian M. Hanna und Friederike Reents, Stuttgart 2016, S. 48–49, hier: S. 48.

92 Vgl. Wellershoff: Phänotyp dieser Stunde [Anm. 13], bes. S. 109–115.

93 „Benns Weltanschauung ist, besonders in der geklärten und durchgeprägten Form, welche die nach 1937 entstandenen Schriften zeigen, mit diesen Gedanken Nietzsches so eng verwachsen, dass man ohne Schwierigkeiten jedem der hier zitierten Nietzsche-Worte einen ähnlich lautenden Satz Benns zur Seite stellen könnte.“ (Diss, 49)

94 Über einen Heidegger-Aufsatz im „Merkur“ („Was heißt denken?“) schreibt Benn: „Heidegger zeigt den ganzen Nonsens und die ganze Genialität seiner Art auf diesen par [sic] Seiten. Eigentlich ist es inhaltlich viel Lärm um Nichts u. allein dieses Betonen u. Hinweisen auf dieses Nichts ist interessant“ (BOe IV, 136); vgl. zudem die Ausführungen bei Matthias Berning: „für mich offen gesagt ein monotoner Wort- und Gedankengeriesel.“ Oelzes und Benns Heidegger-Rezeption, in: Benn Forum 6 (2018/2019), S. 97–111.

95 Vgl. Max Bense: Versuche über Prosa und Poesie. Zu Gottfried Benns frühen Publikationen, in: Gottfried Benn: Frühe Prosa und Reden, eingel. v. Max Bense, Wiesbaden 1950, S. 7–46, hier: S. 44.

5 Sprachstil und Personalstil

Der zweite Teil der Dissertation widmet sich Benns Stil. Er beginnt mit methodischen Reflexionen, die auf der Erfahrung des ‚Marbacher Fragments‘ und seiner brieflichen Diskussion mit Benn beruhen. Im Wortlaut ist von all dem allerdings praktisch nichts in die Dissertation eingegangen, mit einer im Folgenden zu benennenden Ausnahme. Die Schwierigkeit einer umfassenden Stilanalyse von Benns Gesamtwerk wird eingangs reflektiert; das anthologische Prinzip, das im Stilteil dominiert, wird durchaus als Problem erkannt. Die Herauslösung „charakteristische[r] Partien aus verschiedenen Schriften Benns“ würde nur „zu einer Reihe in sich abgeschlossener und unabhängig nebeneinander stehender Stilanalysen“ führen (Diss, 57). „[V]on Text zu Text würde man im wesentlichen immer wieder auf die gleichen Erscheinungen stossen und wäre zu dauernder Wiederholung gezwungen“ (Diss, 57) – ein Vorgehen, das die umfangreichen Beleglisten im ‚Marbacher Fragment‘ motiviert hatte. Weiterhin blendet Wellershoff einen diachronen Ansatz aus; auch die zweite Lösung, „nach allgemeinen Problemkreisen“ vorzugehen, „denen jeweils das Gesamtwerk als Quelle zugrunde [liegt]“, wird verworfen (Diss, 57).

Wellershoffs Stiltypologie unterscheidet sich deutlich von der des ‚Marbacher Fragments‘. Es geht nicht mehr um eine kategorielle Bearbeitung des Stilpluralismus („musikalischer Stil“ etc.), sondern um die Tendenzen und Strategien, die hinter dem einen Personalstil wirksam scheinen („Vielhelligkeit und Montagekunst“, „Summarisches Ueberblicken“, „Skizzenhaftigkeit, Verdichtung, Surrealität“ usw.). Nicht immer sind die Kategorien trennscharf, manches wirkt unsicher oder gezwungen (exemplarisch: „Vielhelligkeit und Montagekunst“, Diss, 68–75). Benns Techniken sind nach 1945 so neu und ungewohnt, dass Wellershoff sie entschuldigend als „Folge einer mit Meisterschaft ausgeübten Technik“ (Diss, 69) und nicht als mangelnde Gestaltungskraft erklärt wissen will. Gerade die prosaischen Anteile, die montierten Wirklichkeitssplitter, faszinieren Wellershoff (vgl. Diss, 70): Sie stellen die Brücke zwischen neuer Sachlichkeit und neuem Realismus her. Dass gerade die Lyrik mit ihrer „Tendenz zum Homogenen“ (Diss, 73) solche Heterogenitäten aufweist, macht auch Wellershoff ein wenig zu schaffen. Die weltanschaulichen, belehrend-reflektierenden Dichtungen Benns, aber auch die Parlando-Lyrik des 1951 erschienenen Lyrikbandes „Fragmente“ werden ausgeblendet. Im Unterkapitel „Beziehungsreichtum“ (Diss, 76–82) findet sich der einzige Abschnitt, der aus dem ‚Marbacher Fragment‘ in die Dissertation selbst eingeht. Es handelt sich um die Analyse des Essays „Saison“, in der Wellershoff die beiläufige Wendung „nicht existent“ als Anspielung Benns auf Heidegger (über-)interpretiert (vgl. Diss, 76). Wichtigere dürften an dieser Stelle jedoch

die Hinweise auf Goethe-Bezüge sein (vgl. Diss, 81–82), ein beliebter Habitus des späten Benn.

Insgesamt ist Wellershoffs Urteil über die Allusions- und Assoziationskunst gespalten.⁹⁶ Den Faden der ‚mikroskopischen‘ Stilanalyse à la Wilhelm Schneider bedient allein das Kapitel zu „Besonderung, Deutung durch Besonderung“ (Diss, 83–88), das sich der Trope der Synekdoche widmet, einer „Schlüsselformel für das Verständnis von Benns Sprachstil“ (Diss, 85). Wellershoff findet sie „fast ausschliesslich in Gedichten polemischer Natur“ (Diss, 87). Eine literarhistorische Kontextualisierung würde auf das Verfahren der Groteske und der Karikatur hinweisen, das auch die Malerei der Avantgarde kennzeichnet. Aber Wellershoff hütet sich konsequent vor solchen Generalisierungen: Benns Stil ist allein *Benns* Stil, kein Epochenstil. Dies gilt auch für Kapitel 5 „Summarisches Ueberblicken“ (Diss, 89–94; hierbei handelt es sich um eine von Benn geprägte Wendung aus dem „Roman des Phänotyp“ [vgl. SW IV, 405]). Letztlich läuft auch diese Kategorie wieder hinaus auf das „Assoziieren, das unter einer beherrschenden Allgemeinvorstellung den Charakter einer Aufzählung angenommen hat.“ (Diss, 93) Eines der umfangreichsten und fruchtbarsten Kapitel ist das zu „Skizzenhaftigkeit, Verdichtung, Surrealität“ (Diss, 95–103). Hier ist – in Anspielung auf Benns gleichnamiges Gedicht – „noch vom Satzbau die Rede“ (Diss, 95). Es geht um „Anakoluthie“ und „Aposiopese“ (Diss, 96), vor allem aber um den Redegestus der aufzählenden Worthäufung, den Wellershoff treffend als „Beschwörungsformel“ (Diss, 99) bezeichnet. Mit ihnen suche Benn einen „wegen seiner ungeheuren Mannigfaltigkeit im Grunde unfasslichen Erlebniskomplex zu bannen“ (Diss, 100).

Das abschließende Analysekapitel widmet sich unter dem Schlagwort „Expressive Steigerung“ (Diss, 104–111) noch einmal dem Expressionisten Benn: Er sei „der einzige bedeutende Dichter, auf den man heute diese Bezeichnung noch mit Recht anwenden kann.“ (Diss, 104) Das Kapitel schließt mit einer minutiösen Zusammenstellung zu Benns „Wortneubildung“ durch Komposita und Derivation (Diss, 109–111). Die langen Listen vermitteln noch einmal einen guten Eindruck von der philologischen Akribie, mit der Wellershoff die Schneider'sche Stilgrammatik umsetzt, um Benns Poetik zu erschließen. Immerhin erkennt er am Ende eine gewisse Entwicklung: Während die dargestellten Neubildungen in der frühen Lyrik dominierten, sei der Altersstil durch „ein allmähliches Massvollerwerden charakterisier[t]“, das sich „durch das Aelterwerden des Dichters“ erkläre (Diss, 111).

⁹⁶ „Dass er dabei häufig das Wissen des Lesers rücksichtslos überfordert, ist ein Zeichen starker Ichzentriertheit.“ (Diss, 82)

Die letzte Bemerkung spiegelt die Herausforderung, Befund und Deutung aufeinander zu beziehen. Das abschließende Kapitel „Der Sprachstil als Spiegel der Weltanschauung“ (Diss, 112–119) muss sich ihr stellen. Wellershoff setzt bei der kommunikativen Funktion der Sprache an, die mit Karl Bühlers Sprachtheorie begründet wird. Benns Diktion sei dagegen ‚monologisch‘, ein „System von Chiffren, in denen der Autor in autistischer Abgeschlossenheit seine inneren Sensationen feiert.“ (Diss, 112) Der subjektive ‚Ausdruckswert‘ dominiert; das „Durcheinander der Gegenstände“ (Diss, 113) entspricht einem Weltbild, das statt Ordnung nur noch Chaos erblickt, ein Weltbild, das „vom späten Nietzsche geradezu Punkt für Punkt abhängig ist.“ (Diss, 114) Dennoch bleibt die Frage, wie sich Weltanschauung und Stil zueinander verhalten, am Ende in der Schwebe. Das Ziel, „die Weltanschauung als Ganzes allgemein zu charakterisieren und die dort festgestellten charakteristischen Merkmale auch in der Ganzheit des Sprachstils nachzuweisen“ (Diss, 116), scheitert daran, dass die Untersuchung auf Benn konzentriert bleibt. Dass Dichtung diesen „personeigenen Stil ihres Verfassers am ehesten in ganzer Reinheit“ spiegelt (Diss, 118), zeigt die Blindheit für historische und biographische Kontexte, wie sie die werkimmanente Methode mit sich bringt. Den Schritt vom Personal- zum Epochenstil oder zu unmittelbaren intertextuellen Beziehungen geht Wellershoff nicht. Am Ende wirkt Wellershoff nicht restlos überzeugt, ob sich die „strenge geisteswissenschaftliche und philologische Kleinarbeit unter dem Gesichtspunkt eines ganzheitlichen Verstehens der Persönlichkeit“ wirklich zusammenfassen lasse (Diss, 119). Die Skepsis gegenüber einer rein zergliedernden, philologischen Erschließung von Literatur schreibt sich so schon in die Dissertation ein.

6 Ausblick – Beleg und Wahrheit

Was bleibt von Wellershoffs Erstlingswerk? Die Bonner Dissertation ist ein bedeutsamer Meilenstein – für Benn und die Benn-Forschung, für die intellektuelle Biographie des Verfassers und für die Germanistik nach 1945. Die Herausforderung, vor der der 26-jährige Absolvent stand, war erheblich. Gegenwartsautoren waren bis dahin Gegenstand der Literaturkritik, nicht der Literaturwissenschaft.⁹⁷ Im Fall Benn gab es so gut wie keine Präzedenz; Wellershoff musste einen eigenen

⁹⁷ Vgl. hierzu auch den Beitrag von Anna Axtner-Borsutzky in diesem Band. Es ist unwahrscheinlich, dass Wellershoff den 1951 erschienenen Essay-Band von Hans Egon Holthusen „Der unbehauste Mensch“ kannte, der sich in einem Aufsatz auch intensiv mit Benn beschäftigte (vgl. dazu den Beitrag von Daria Engelmann in diesem Band). Im Literaturverzeichnis der Dissertation findet sich der Name Holthusen nicht.

Weg finden, die stilkritische Methode auf den neuartigen Gegenstand anzuwenden. Dieses Fehlen von Modellen erklärt auch die auffälligen Diskontinuitäten, die sich vom ‚Marbacher Fragment‘ über die Dissertation bis zur ‚Phänotyp‘-Studie feststellen lassen. Es ist ein experimentierendes Vorantasten auf unerschlossenem Gelände. Jeder neue Schritt bedeutet Überwindung und Aufhebung des letzten. Daher werden von Stufe zu Stufe lediglich Textbausteine übernommen. Insbesondere zwischen Dissertation und ‚Phänotyp‘-Studie gibt es, anders als häufig zu lesen, nur punktuelle Überschneidungen; sie betreffen vor allem den ideengeschichtlichen Teil. Dies erklärt auch, warum Wellershoff im Vorwort zur Buchausgabe gar nicht auf die Qualifikationsschrift hinweist. Innerhalb von acht Jahren durchläuft der Verfasser eine fachliche und emotionale Kurve von Faszination zu kritischer Distanz. Dabei wird die Stilkritik, die den Ausgangsimpuls bildete, immer weiter zurückgedrängt, bis sie in der Buchpublikation von 1958 ganz verschwunden ist. Schon in der Dissertation gelingt der Ausgleich zwischen den Komponenten Weltanschauung und Sprachstil, Geistesgeschichte und Philologie, nur bedingt. Wellershoff benennt das Problem, indem er auf den Gegensatz von ‚Beleg[]‘ und ‚Wahrheit‘⁹⁸ hinweist. So lässt er die Benn-Philologie hinter sich, die er doch so innovativ begründet hatte. Heute, im Zeichen von Wissens-, Kultur- und Diskursgeschichte, spielt der radikal philologische, stilkritische Ansatz keine Rolle mehr. Im Rückblick besticht er durch seine Unbestechlichkeit gegenüber Benn selbst. Vom gegenwärtigen Standpunkt aus fällt es immer noch schwer, sich von Benns notorischer Begriffspolitik (‚Montagekunst‘, ‚Roboterstil‘, ‚der hyperämische Stil‘) zu lösen, wie schon der Blick auf die Überschriften des Stil-Kapitels im Benn-Handbuch zeigt.⁹⁹ Wellershoff ‚übrumpelte‘ Benn dagegen mit dem Sezierbesteck des Philologen; die Rede von der ‚Vivisektion‘ drückt das Schmerzhafteste dieser Analyse für den Analysierten aus. Philologie, die weh tat, weil sie dem Gegenstand mit dem kalten Blick zu Leibe rückte und in ihrer Technizität völlig respektlos war – *disiecti membra poetae*. Oelze artikuliert dieses Unbehagen nach seiner Lektüre.

Prägend für die Benn-Forschung wurde – vermittelt durch die ‚Phänotyp‘-Studie von 1958 – der geistes- und wissensgeschichtliche Ansatz. Auch hier bestand und besteht die Gefahr, dass der nachbetrachtende Literaturwissenschaftler Benns wissenschaftlichen Präntentionen und Nebelkerzen erliegt und das erkennt,

⁹⁸ Vgl. den oben zitierten Brief Wellershoff an Benn, 3. Juni 1952 [Anm. 85].

⁹⁹ Besonders die Kapitel zu ‚Schreibweisen und Techniken‘ greifen Benns Selbstbeschreibungskategorien auf. Vgl. Benn-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung, hg. v. Christian M. Hanna und Friederike Reents, Stuttgart 2016, S. VII; vgl. dazu zudem Jörg Robert: Rezension v. Benn-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung, hg. v. Christian M. Hanna und Friederike Reents, Stuttgart 2016, in: Benn Forum 6 (2018/2019), S. 223–227, hier: 226–227.

was vom Autor ohnehin per *name-dropping* benannt wurde. Benn faszinierte nach 1945 – und fasziniert bis heute – als Vermittler versunkener Wissensbestände der Vor- bzw. Zwischenkriegszeit. Seine summarischen Streifzüge durch die Geistesgeschichte wurden zum Fundus für die bildungshungrige junge Generation, der Wellershoff angehörte. Eine Herausforderung blieb es, Benns Stellung zum NS-Staat zu bewerten. Weder in der Dissertation noch im Briefwechsel wurde sie erwähnt. Erst Ende der 50er Jahre macht Wellershoff sie zum Thema. Die geistesgeschichtliche Annäherung bedeutete eine Horizonterweiterung gegenüber der stilkritischen Methode, vor allem gegenüber der Einfühlungsphilologie, die sich der Ebene der Nachprüfbarkeit entzog. Bemerkenswert ist, wie sich Benn auf die Germanistik einließ. Er war aber nicht nur Objekt der Stilkritik, sondern arbeitete den neuen Trend in seine späte Poetik ein. Autonomieästhetik, Formalismus und existentialistische Grundierung ermöglichten die neue Symbiose, die den Briefwechsel mit Literaturwissenschaftlern trug. Für knapp ein Jahrzehnt, bis zu Benns Tod, spielte man sich die Bälle zu, beschwieg dieselben Wunden, feierte den Kult der reinen Form, wie ihn die westeuropäische Moderne vorzugeben schien. Ein Buch wie Hugo Friedrichs „Struktur der modernen Lyrik“ (1956) schrieb diese ‚Westbindung‘ der Literatur und Literaturwissenschaft wirkungsreich fort. Dichter und Literaturwissenschaftler in der jungen Bundesrepublik arbeiteten Hand in Hand an einer ästhetischen Grammatik, die dem Motto folgte: „heute ist der Satzbau / das Primäre“ (SW I, 238).